

Südbayerischer Wanderer

4. Jahrgang

4. Jahrgang



des Touristenvereins „Die Naturfreunde“

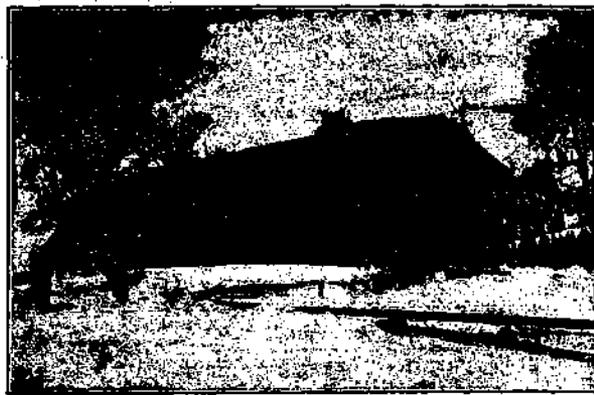
Werbe-Nummer

Juli 1924

Werbt für unser Gauferienheim!!!

Wenn diese Zeilen in die Hände unserer Freunde gelangen, dürfte der Kauf dieses Bauernhauses bereits fertige Tatsache sein. Mit dem Erwerb dieses Hauses inkl. zwei Tagwerk Grund beabsichtigt der Gau Südbayern ein Heim zu schaffen, etwas abweichend von dem bisherigen Brauch, Unterkunftsstätten zu schaffen. Ein Ferienheim soll es werden für alle, die die tiefere Erkenntnis zur großen Kulturgemeinschaft der Naturfreunde geführt oder mit dieser in solidarischer Verbindung stehen. Das Objekt, das 25 m lang, 13,5 m tief ist, enthält 9 große Räume, hat laufendes Wasser und elektr. Licht. Der ehemalige große Stall soll umgebaut werden für eine Jugendherberge. Die an sich schon einzigartige oberbayerische Seenlandschaft, die im Tegern- und Schlierseegebiet vielleicht

am lieblichsten uns entgegentritt und dem Wanderer alles bietet was Körper und Geist bewältigen kann; Ebene, Mittelgebirge und Hochalpen, geologisch gleich interessant wie botanisch ein Abschnitt, in dem selbst der Kenner volle Befriedigung findet; wo Kunst, Geschichte und Volkstum dem Interessenten reiches Vergleichs- und Anschauungsmaterial bietet. Diese Landschaft soll gerade schön genug sein, unseren Ausspannung, Ruhe und Erholung suchenden Freunden eine Heimstätte, ein Gesundbrunnen zu werden. Östlich von Gmund am Tegernsee, wo die Wasser sich zum



Rohrauerhaus zwischen Tegern- und Schliersee (Erbaut 1670).
Bild zeigt das Haus bei der ersten Besichtigung.

Ausflüsse sammeln, um als Mangfall dem Inn zuzustreben, steigt vor dem Gebirge noch einmal ein Höhenzug „Dom Eck“, auf. Im Norden wird der Blick begrenzt durch den 896 m hohen Taubenberg, im Osten grüßt das Schlierachtal (Abflusssrinne des Schliersees), im Süden lagern die Berge zwischen

Tegern- und Schliersee. — Heureuth (1260 m), Schufk (1000 m) — in dessen Nähe unser Heim steht — und Gindel-Alm, während der Blick westlich über eine weite Ebene gleitet, fast bis zur Isar. Weitere Naturfreundehöhlen am Rörchsee (Ortsgruppe Holzkirchen), Maroldshof (Ortsgruppe München), Naturfreundeheim Hausham laden zu lohnenden Wanderungen, während im Winter idealstes Skigelände den Wintersportler locken.

Um das Werk seiner

Dollendung entgegenzuführen, benötigen wir aber nicht nur die Hilfe unserer Freunde im Gau Südbayern, sondern aller Naturfreunde in Deutschland. Wo und wann nur irgend möglich soll uns ein Baustein geliefert werden durch Abnahme eines geringwertigen Anteilscheines. Diese sind gerade deshalb so niedrig bemessen, um vielen zu ermöglichen, beizusteuern zu einem neuen Arbeiterferienheim.

Nehmt fleißig Anteilscheine zu 1 Mk. und setzt sie auch in Arbeitersportkreisen ab. Bedingungen auf der Rückseite der Anteilscheine. Die Gaultg. A. W.

Auf zur großen Tat für die Arbeiterschaft! Keiner stehe zurück!

Weihegruß!

Zur Eröffnungsfeier des Naturfreundehauses im Wimbachtal am 9. Juni 1924.

Im Frühlingszauber liegt der Berge hehre Kunde,
 Vom grünen Tale kam die neue frohe Kunde,
 Ein Adler trug die erste Blüte auf den Firn
 Und während zarte Glocken süßem Sange lauschten,
 Von jähem Eisgebilde wilde Wasser rauschten,
 Wand sich ein Blütenreigen um der Felsen Stirn.

Die strengen Herren mußten weichen von den Thronen,
 Die Fesseln sprangen auch in höhern Regionen,
 Verklärt in junger Schönheit grüßt der Gipfel Reih;
 Aus alten Riesenleibern neue Kräfte sprossen,
 Von Sonnenstrahlen und von Anmut übergossen
 Schallt nun in lichten Höhen das „Bergfrei“.

Es flüchtet eilig sich der Mensch vor seinen Quälern
 Und jubelnd hallt sein Echo in den fernen Tälern,
 Wo an den kühlen Quellen die Erquickung winkt;
 Ein Heim, ein Ruhetag im trauten Freundeskreise,
 Ein Lautenklang, ein Lied nach alter froher Weise
 Und hoch das Lob vom Freunde der Natur erklingt.

Im freien Sonnenbad, auf duft'gen grünen Matten,
 Am stillen Quellengrund, im kühlen Waldeschatten;
 Auf kühnem Fessengrat, auf froher Gipfelstast:
 Hier winken tausend Wunder dir in reicher Fülle;
 Du Volk der Arbeit, in des Friedens sanfter Hülle
 Ruhst du am Busen der Natur von deiner Last.

Doch hemmet sich dein Fuß nach heißem Wandertage,
 Nach frohem Müß'n am Fels, bei rauher Wetterplage:
 Dann grüßt' dein Heim, aus eigner treuer Kraft erbaut;
 Ihr Freunde hört es wohl: nach tausend heißen Mühen,
 Nach tausend Sorgen uns der Freude Rosen blühen,
 In neuer Luft ihr nun das eigne Heim erschaut.

So grüß ich dich, du hort im stillen Wimbachtale,
 Auf dein Gedeihen leer ich froh der Freude Schale,
 Sei eine Stätte der Erquickung und der Luft:
 Sei herzlich mir gegrüßt am rauhen Felsenhange,
 Dir weih ich gleich des Chores weihevollen Sange
 Ein dreifach kräftiges „Berg frei“ aus voller Brust! —

Georg Erdmannsdorfer.

Zauber der Heimat.

Von G. Winter.



zwischen Bozen und Christlania, zwischen Brüssel und Budapest habe ich manche hübsche Stadt gesehen, Städte am Meere und Dörfer auf Bergen, an manchem Brunnen, manchem Quell habe ich als Wanderer einen Trunk getan, aus dem ich oft den Druck des Heimwehs verspürte.

Das schönste Mädchen aber von allen, die ich kenne, ist das wildromantische Wimbachtal im Berchtesgadener Land, ein natur- und volksgeschichtliches Wunderland, umgeben von vielen Sagen. Als ich das erstmal mein Ziel nach den südöstlich gelegenen Bergen richtete, waren meine heimlichen Kenntnisse gering; ich stand in den Stürmerjahren, ich litt an der Gipselsucht. Das Wimbachtal und der Übergang über das Stelnerne Meer waren nur meinem Führer bekannt; doch eines erinnere ich mich noch gut, die Wimbachtal-Oberalm war unser erstes Nachtquartier. Es war im selben Jahre, als der große Gipselabbruch 1908 am Hochkalter (heute noch an einer hellgelben Bruchstelle zu erkennen) die ganze Umgebung erschütterte.

Als ich diesmal wieder ins Berchtesgadener Land kam, da ging ich langsam über den Bahnübergang die steile Seitengasse zum Marktplatz hinauf, dem zweistöckigen Bau, der St. Margaretenkirche der Augustiner-Chorherren zu. Dieser alte Monumentalbau ist von Probst Oberwiesl im Jahre 1122 erbaut; der angebauter Kreuzgang mit seinen weltberühmten Gipsplatten und Steinbildwerken geben manchem Kunsthistoriker Rätsel zu lösen auf. In der Ortschaft selbst haben sich wenige Häuser ihre alte Form bewahrt, sie stehen im Zeichen des modern wirkenden Fremdenstroms und Raum Mangels. Beiriffst du in einem Häuschen, das echt aussieht, durch die kleine Haustür „die Gred“ die Wohnstube, so hebt sich der Kachelofen und der Herrgottswinkel als besonderes Merkzeichen alter Sitten ab. Bei der schmucken Tracht der Einheimischen, die zwar nicht mehr in allen Teilen die ursprüngliche ist, weicht besonders der Kopfschmuck (grüner Föhnhut mit hellgrüner Seidenschmuckverzierungen) von anderen Gipslern ab; das Nieder und das kunstvoll gelegte Bruststück der Frauen ist nur an Festtagen zu sehen. Man kann außer den ausländischen Sprachen die 36 Dialekte von Deutschland hören, besonders im Bräuhaus, beim Mühlbäcker oder im Salzbergwerk bei der Rutsche. Alles dieses muß man beobachten haben, bevor man den Marktplatz der Königsstreu verläßt, um einem Tale zuzustreben, wo alle Naturfreunde (Wingstler 1924) zu einer schlichten, würdigen Hüttenfeier geladen waren. Ein flüchtiger Blick zum Schloß des Herrn des Landes, gehts einer schönen Allee entlang der Ramsauer Gasse,

folgend, durch das Ramsauer Felsstor bis zur Einmündung des Wimbaches. Was man hier hören und sehen kann, bis man sein Ziel erreicht, soll kurz angedeutet werden, damit unsere Naturfreunde nicht immer blind und taub durch diese schöne Gegend laufen mit dem einen Wunsche, recht schnell auf der Hütte zu sein.

Ulmen, Buchen, Eichen, Ahorn, Lärchen beherrschen mit der am meisten verbreiteten Fichte den sanften Höhenwald; die Straßenhänge belebt reicher Bestand von Busch- und Staudengewächsen und besonders Alpenblumen. So hat der spekulatöse Alpenblumenraub gelegentliche Verbote gebracht, die das Pflücken und Ausreißen der Alpenflora verhindern soll. Wir Naturfreunde müssen dieses Gebot selbst achten und weitgehendst unterlassen, damit uns die vielen Arten des Alpenrautes (Daphne striata), alle Arten Enzian (Geniana acaulis), die verschiedenen Anemonen (Anemone alpina-vernalis), die farbenfrohen Primeln (Primula minima), die form-schönen Steinbrech-Sorten (Saxifraga Alzoon) erhalten bleiben. Ein geübtes Auge, ein scharfes Ohr können in den frühen Morgenstunden auf dieser Tour vom Bergfink bis zum Stelndadler, vom Alpenhasen bis zur Gemse die Fauna vertreten sehen. Wer seinen Weg durch Föhren, Sehen und Nadeln verläßt, dem kommt diese Landstraße, die tagsüber von bespannten und unbespannten Fahrzeugen durchzogen wird, schön vor, und plötzlich steht er vor der Wegtafel „Zur Wimbachklamm“, die jeden anzieht. Die Wimbachklamm und Zeller sind der Ansicht, daß Walmann und Hochkalterstock ein gemeinsamer Gebirgsstock gewesen sein müssen, dessen Gestaltsveränderung in die jetzige Form durch zentrale Hebungen und röhrenförmige Verflungen in der Mitte veranlaßt wurden. Der Beweis dafür ist, daß die westlichen Hänge in leichtere Steigungen verlaufen, gegenüber den Stelndadler nach dem Wimbachtal zu. Die Wimbachklamm ist nichts anderes, als der natürliche Ausgang eines großen Sees (Wimbacher See), der die Talenkung zwischen Walmann und Hochkalter bis an die Spitzen ausfüllte. Dafür sprechen die Funde fossilhaltiger Niedertage von marinem Sediment, die auf ehemalige horizontale Schichtungen hindeuten. Das Wasser in der vorderen Klamm und die bohrende und wachsende Wirkung der Wasserfälle in der hinteren Klamm geben uns Zeugnis seiner jahrhundertelangen Arbeit. Am Ausgang der Klamm sieht man links in der Felswand Schichten der Ramsauer Kreide: Dachsteinkalk und Ramsauer Dolomit bilden den sich uns vollends zeigenden Gebirgsstock. Unmühsamlich beschleunigt der Bergwandler seine Schritte, wenn die warmen Strahlen der Sonne sich bemerkbar machen, nachdem er das (letzte, gute Wasserstelle) Wimbach-Schlößchen passiert hat und das Gries überquert, auf dem die Zirbelkieser, Wetterlanne, Bergföhre und die Latsche (von den Einheimischen „Kufsch“ genannt) ihren Erstenkampf führen. Der Blick in die Runde zeigt uns einen Felscyklus mit einem Sackfale, deren Ende die Kotteldenschneid, Triffschüssel und Bischofsfale

bilden. Der mächtige Eindruck, den die Natelhörner auf den Bergwanderer machen, birgt auch das Verlangen in sich, auch deren höchste Erhebungen zu betreten. Ganz unvermittelt stehen wir durch das viele Sehen plötzlich vor dem Naturfreundehaus der Ortsgruppe München. Stolz steht das schlichte Berghelm da, an dessen Stelle vor drei Jahren noch die verfallene „Kateralm“ stand, um deren Ausbau sich der bekannte Ramsauer Bergführer Preis für den D.-Oe. Alpenverein vergebens bemühte. Diese Touristen-Unterkunftsstätte bedeutet für unseren Verein, und im Besonderen für die Ortsgruppe München, nach innen und außen einen Markstein für das gesamte Bergsteigervolk und den größten moralischen Erfolg, wenn man sich der Tatsache nicht verschließt, daß es ausschließlich aus Arbeitergrößen entstanden ist und die Mitglieder überall selbst Hand ans Werk gelegt haben.

Bevor ich auf die Eröffnungsfeier des Hauses zu sprechen komme, will ich doch eine der vielen

Berchtesgadener Sagen in Erinnerung bringen. Neben den Sagen von „der steinernen Agnes“, den Wahnmann-Kindern, den wilden Senner, ist für uns die Mähr „vom Jäger der alten Griesalm“ von Interesse.

Es war Christnacht; Schneegehöber und eisiger Wind waren auch für den weiterharten Jäger nicht angetan, die Hütte zu ver-

lassen, daher entschloß sich der Jäger, heute nicht zur Christmette (nachts 12 Uhr) zu gehen. Er vertrieb sich die Zeit mit Zitherspiel und Singen von Schmaderhüßl. Bei diesem Zeitvertreib

schloß er an seiner Zither ein. Plötzlich erschien ihm eine weiße Frau mit langen Haaren und goldenem Gewand. Sie sah ihn lange hart und schweigend an und verschwand plötzlich wieder. Erschreckt erwachte er aus seinem Banne und sah nichts als an der Wand seine Zither hängen, durchlöchernt mit vielen goldenen Fäden. Er

bemühte sich, dieselben zu entfernen, was ihm nicht gelang; und so konnte der lustige Jägermann niemals mehr seine lustigen Lieder auf seinem Instrument erklingen lassen, zur Strafe der veräümlten Christmette. Diese Mähr wird heute noch erzählt und dürfte dem Hf. Kult entsprungen sein.

Die Häuseröffnung brachte ins Wimbachtal ein echtes, treues Naturfreundevolk. In würdiger Weise, ohne jeden Pomp, mik-

kelte sich von mittags 1 Uhr die Feier ab. Die Begrüßung wurde durch die beliebten „Schindergräb'ern“ mit dem Liede „Sonntag ist's“ eingeleitet. Es folgten dann die Begrüßungsredner, aus deren Munde seelisches Empfinden und Bergfreundschaft floss. Die Protoge zweier Freundinnen waren in ihrer Vortragungsweise wie im Inhalt ein Beweis für die Verehrung der Natur und der geschaffenen Arbeit unserer Pioniere. Schweigend, andachtsvoll standen die ca. 200 Teilnehmer da, als die Erwerb- und Erbauungsgeschichte vorgetragen wurde. Der Vertreter des D.-Oesterr.

Alpenvereins sprach sich lobend über das neue Berghelm aus; hob besonders die Leistungen der Naturfreunde in der Zusammenarbeit im Rettungswesen und Bergwacht hervor, wobei er als echter Bergsteiger deutlich unterstrich, daß die hohen Bestrebungen der beiden größten alpinen Verein durch keinerlei Gegenstände des politischen Lebens hier geschieden werden möchten.

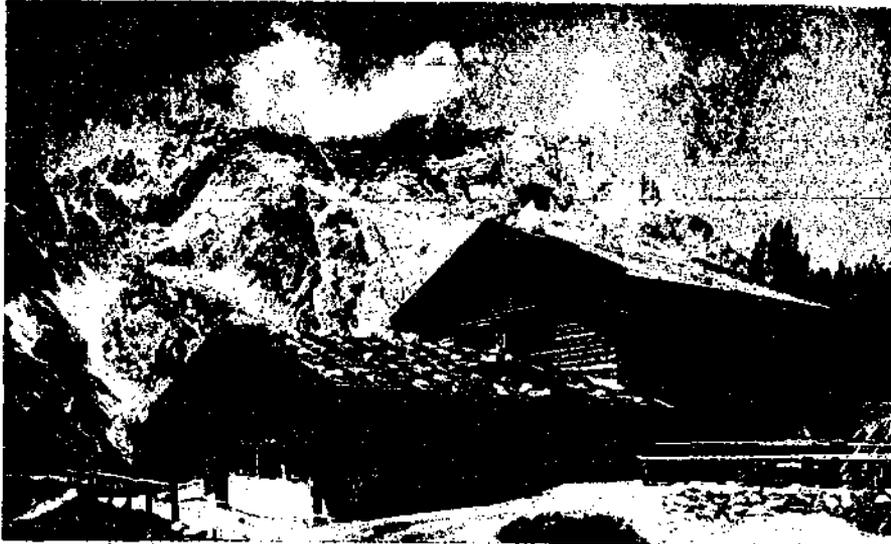
Die Hütten schlaf- übergabe an den Hütten-Referenten wurde mit Worten begleitet, die uns alle aufs tiefste berührten; und die Urkunde brachte uns Zeiten in Erinnerung, die beinahe dieses

Bauwerk zur Einstellung gebracht hätten. Denken wir nun darüber nach, was geschaffen wurde, schätzen wir es als Eigentum von all den modernen und unschönen Auswüchsen, dann werden uns

auch hoffentlich die Naturgewalten schonen, so daß Sommer und Winter der erulle Bergwanderer sein Obdach hier finden kann. Das Hüttenwartpaar möge sich stets von dem Gesichtspunkte leiten lassen, daß es gilt, unsere kulturellen Bestrebungen zu fördern und wie aus geschäftsmäßigen Gründen Unterschiede macht in der Person des Besuchers denn nicht die Stärke des Geldsackes darf entscheidend wirken, sondern der Bestimmungszweck des Hauses für alle Naturfreunde!

Wenn Dir einige Tage Urlaub

vergönnt sind, so besuche dieses Fleckchen Erde, wo die Natur so unmittelbar und echt an den Menschen herantritt, wie selten anderswo. Weit kam mein Fuß als suchender Wanderer, rastlos zog ich durch die Welt, um Neues zu sehen und zu hören. Im Wimbachtal fand ich die Welt, in Schönheit getaucht, mit Bergglück gewürzt, ein Ruheplätzchen, wo Berg, Wald, Tal und Wasser eng ineinandergedrängt, sich gegenseitig ergänzen und eine herr-



Wimbach-Gries-Alm.



Wahnmann.

liche Abwechslung bieten, die jeder mit beiden Händen festhält, um in ihr friedvoll zu werden.

Kommt und seht den Zauber der Heimat!

Das Sehen beim Wandern.

Eine Plauderei.



Das Wandern ist gewiß eine herrliche Sache. Körper und Geist erfrischen sich durch die Bewegung in reiner Luft und dem Wechsel der Eindrücke. Wir wandern über üppige Wiesen, durch anmutige Wälder, wir steigen auf Hügel und Berge. Überall empfängt uns das vielgestaltige Leben und das Spiel der Farben. Auch der schlichteste Menschensinn wird rege und das Auge erfreut sich an dem Wechsel der Dinge.

Nun gibt es tausende von Wanderern, die einen Ausflug, eine „Tour“ machen. Das Wandern ist ihnen Mittel zum Zweck. Sie sind Freunde der Natur und freuen sich gewiß an allem Schönen, das sie auf ihrem Wege finden. Sie nehmen in natürl. Weise die Eindrücke auf und preisen das oft mit vielem Schwelge erreichte Wandersziel.

Sie haben die Tour gemacht und der Wettergott war ihnen günstig. Sie hatten eine schöne „Ausicht“ gehabt und kamen zufrieden und gestärkt nach Hause.

Nun liebe Wanderfreunde, wir alle machen Touren und verzeichnen diese stolz in der Statistik. Aber wie viele Touren habt ihr gemacht, bei denen ihr wahrhaftig „Naturfreunde“ gewesen seid?

Sahet ihr etwa die Merkwürdigkeiten der Landschaft um euch? Bemerket ihr den Wechsel der Arten, den stillen Kampf in Flur und Wald? — Dachtet ihr nach über das Wesen des Schmetterlings, der über euren Weg flatterte, fiel euch nicht das sonderbare Gebilde der Steine auf, die dort auf der Höhe lagen, die Schichtung der Felsen und die Farben der Erde?

Auch der Schreiber dieser Zeilen war ein Massenwanderer, aber der Tag kam, an dem er sehend wurde. Möge es ein Buch sein, ein guter Freund, der die Augen öffnet: erst mit der Stunde des Sehens wird das Wandern ein voller Genuß sein. Wie oft schritt ich einen Pfad und bemerkte nicht, daß den lehmigen Boden Muschelreste säumten, sah nicht, daß ich auf dem Grunde eines alten Seebeckens ging, der sich vor Tausenden von Jahren hier ausdehnte. Wie oft habt ihr Felsen erklimmen, in denen Millionen von früheren Lebewesen eingeschlossen waren!

Jeder Schritt in der Natur zeigt uns neue Wunder. Glaubt ihr, daß die Hügel und Berge immer so gewesen sind wie heute? Sind nicht einmal Meere über sie hinweggegangen, tropische Wälder hier gestanden, über denen eine blutrote Sonne strahlte?

Und die Tiere! — Habt ihr schon die Insektenwelt genau betrachtet, die Ameisen, die Käfer und Schmetterlinge?

Ihr lieben Freunde, schreitet nicht achlos an dem kleinsten vorbei, auch das kleinste Mäuschen ist interessant und hat seine Besonderheiten.

Ihr sollt Wandernde und Sehende werden! Leihet euch die Bücher der Naturwissenschaften und werbt Freunde, die euer Wissen bereichern.

Wieviel läßt sich über Steine, Pflanzen und Tiere plaudern; eine heilsame Ablenkung des Geistes von der Stumpfheit des Alltags. Gerade der Sohn der Arbeit, dem Künstgenüsse oft nur schwer zugänglich sind, soll in dem Reiche der Natur heimisch werden. Hier ist seine Heimat und sein bester Besitz. Die Natur ist der Ursprung aller Kunst und alles menschlichen Tuns.

Denkt nicht, daß das Eindringen in die Geheimnisse des Lebens zu schwer für euch wären. Es gibt heute viele gutgeschriebene und leichtfaßliche Einführungen.

Die Schule hat euch vernachlässigt. Ihr müßt euch selbst bilden und sehend werden, trotz des harten Lebenskampfes. Dann erst wird das Wandern einen vollen Genuß bieten und ihr werdet im rechten Sinne des Wortes „Naturfreunde“.

S. Erdmannsdorfer.

Berg=Nadelhölzer — Koniferen.

Von Otto Strobel=Memmingen.

Als Naturfreunde müssen wir es uns angelegen sein lassen, nicht nur Berge und Täler kennen zu lernen, sondern auch deren „Vegetation“ oder „Pflanzenbewesen“. Meine Zeilen sollen heute dazu dienen, die verehrten Leser mit den Nadelhölzern oder Koniferen der Bergwelt bekannt zu machen.

Meistens immergrüne Bäume und Sträucher mit steifen, nadelartigen und schmalen Blättern sind die Koniferen. Nach der oberen Baumgrenze stellen sie in gemäßigten oder geschlossenen Beständen den Hauptteil der baum- und buschartigen Vegetation der Alpen bis zu einer ziemlich scharf abgegrenzten Höchsthöhe dar. — „Pinus cembra“ oder Zirbelkiefer ist ein Baum mit aufrechtem Stamm, ziemlich glatter Rinde und pyramidenförmiger Krone. Die Nadeln werden bis 10 cm lang, zu drei bis fünf in einer Quirle und sind grün, oft bläulichgrün angeläuft. Die Zapfen sind aufrecht, kurz gestielt, eiförmig, unreif violett und in der Reife zimtbraun. Ungefähr haselnußgroß ist der Same und ungeflügelt; im Herbst des Jahres nach der Blüte ist die Reife vollendet. Blütezeit der Zirbelkiefer fällt in die Monate Juni und Juli. Das wohlriechende und harzreiche Holz wird mit dem Alter rötlich, ist sehr gesucht und wird gerne verarbeitet, insbesondere zu Wandtäfelungen in den Gebirgsorten. — „Pinus montana“ Bergföhre und auch Larfche genannt, ist ein gedrungener, an sich langästig verbreitender Strauch bis zu 1 1/2 m Höhe. Die Rinde ist bräunlich grau und blättert nicht ab. Zu zweien stecken die Nadeln in einer Scheide. Die Zapfen werden rotviolett und später glänzend braun. Ihre Blütezeit fällt in die Monate Juni bis Juli.

Ein wunderbares Bild bietet die niedrige Bergföhre über die Grenze des Baumwuchses hinaus in der alpinen Region, überkleidet sie meist doch größere Flächen in großen Bütteln oder Gruppen. Sie vermittelt den Uebergang von der Baumregion zu den Matten, oder von den Matten zum gewaltigen Trümmergestein. So unliebsam sich oft der Bergwanderer durch diese Laichengürtel durcharbeiten muß, so bieten sie oft dem Kletterer einen willkommenen Halt. Dem Sennen dagegen sind die dünnen Nadeln unschätzbare Heizmaterial.

„Larix decidua“, die Lärche, der einzige nicht immergrüne Nadelbaum, während die Hauptäste horizontal ausgebreitet sind, sind die Nebenäste lang hängend. Die Nadeln sitzen auf Kurztrieben, oft 20 bis 40 Stück gebüschelt. Die Blütezeit ist Mai und Juni, die Blüten sind von karminroter Farbe, die Zapfen klein und hellbraun. Das Holz ist sehr geschätzt. — „Juniperus nana“, der Zwergwacholder, ist ein niedriger, dichter Strauch. Die Zweige und Nadeln sind kurz. — Der Wacholder erzeugt blaueschwarze, etwas bereifte Beeren. In der Volksmedizin stehen dieselben auf hoher Stufe, sollten auch in keiner Haus-Apotheke fehlen.

Von Oberstdorf nach Einödsbach.

Eine Wanderkizze aus dem Allgäu.

Von Wilhelm Marlin, Kempten.



Wolklos umspannt das Firmament das einzig schöne Fleckchen Erde, goldig flammen die Saaten und Schrosen der wildzerklüfteten Allgäuer Bergesriesen in die duffigen Höhen; von bläulichem Schimmer überzogen, zeigen sich die Riesenmauern und grün schimmert der Bergwald an den Hängen. Inmitten des weiten Talbeckens, beschränkt von einem Kranz von Bergen, liegt Oberstdorf, die Perle des Allgäus. — Von hier aus wollen wir unsere Wanderung unternehmen, Seil, Pickel und Steigeisen, die Insignien des Hochtouristen, wollen wir für diesmal zur Seite legen, um uns nur ganz dem Zauber der Talwanderung hingeben zu können. — Wir verlassen Oberstdorf in südlicher Richtung, vorbei an Loretto, dem reisenden Wallfahrtskirchlein, das beschattet ist von einer mächtigen Linde, an deren Fuß ein hübscher Brunnen köstliches Nash spendet, ein Gesamtbild, das sowohl den Zeichner mit Pinsel und Stift wie den Photographen verlocken dürfte, es festzuhalten. Bald darnach biegt unser Weg

Naturfreunde! Schützt und schont Wald und Flur!

rechts ab und wir steuern einem Ausläufer der Zellhornkette entgegen; dem Freibergsee zu, der nur 130 Meter über der Talstufe liegt. Eindrucksvolle Bilder entrollen sich hier dem trun-

kenen Auge ange- sichts des smar- ragänen Waf- sers. Bald sind es die dunklen Steilwände des Himmelschro- fen, dann wieder die zackigen Mauern des Griesgund- kopfes und nicht zuletzt die schar- fen Gratlinien der Höfats, die sich im See wider- spiegeln. Leise murmeln die Uferwellen, wenn sie neckisch kofend den Strand küssen, u. wie erschrocken ob ihrer Kühn- heit eiligst wie- der zurückwei- chen. Zu den schönsten Rast- punkten kann dieser wunder- schöne Fleck Erde zählen, beson- ders wenn der Morgenkuß Au- rocens die Kinder der Berge weckt, die Fichten- und Laubbäume sich erwachend schüt- teln, daß die Tau- tropfen, blinkend und glitzernd wie Diamanten nie- derrieseln. Leise wiegen sich die Zweige im fri- schen Morgen- winde, lebendig wirds im Grün, im Wald hüpf und schlüpf es. Die kleinen ge- siederten Säng- erstimmen mit fri- schen Rehlen das Morgenlied an, es singt u. klingt der Wald, der See, das ganze farbenprächtige Bild. — Wir wan- dern weiter am westlichen Ufer. Immer neue Bil- der nehmen un- ser Auge gefan- gen und nur un- gern verlassen wir diese ge- heiligte Stätte, um nach kurzer Waldwanderung aufs neue zum Schauen und Staunen angeregt zu werden. Wie mit einem Zauberschlag öffnet sich der Blick in das Stillachtal. Ein wirklich großartiges Naturgemälde. Wir sind in Schwand. Die Dolomittiefen von der Trettachspitze bis zum Biberkopf zeichnen sich scharf umrissen vom Himmelskörper ab und die allbekannte Felsfigur des „Wilden Männle“ im Allgäuer Hauptkamm ragt phantastisch in die Lüfte. Auf schmalem Stege überschreiten wir die Stillach, die in normalem Wasserstand nicht so sehr die

Zerstörungsmut erkennen läßt, die ihr zu Zeiten des Hochwassers eigen ist. Bald haben wir auch Birgsau erreicht, von wo aus wir mit fast magischer Anziehungskraft rascher vorwärts schreiten,

fast ahnend, daß sich unsern Au- gen ein über- wältigender An- blick bietet. In Gefühlen neu- gieriger Erwar- tung schreiten wir dem be- rühmten Einöds- bach entgegen, dem südlichsten Orte des Deut- schen Reiches. An Stelle des Berg- hintergrundes treten neue ses- selnde Bilder, zu deren tieferrasten und imposanten die Stillach- klamm gehört. Wir schreiten den Wald aufwärts und von einer Kanzel lassen wir unsere Blicke in die Tiefe gleiten, wo in graußigem Felsen- Schlunde die Stillach in ohnmächtiger Mut ihre Wasser durch die Klamm führt. Nur noch wenige Augen- blicke und unsere Wanderung ist vollendet, wir sind in Einöds- bach und halten Rast im einfachen und doch zeitge- mäß gehaltenen Wirtshaus des allbekannten, verstorbenen Bergführers Schraudolph.

Was sich hier nun den Augen dar- bietet, vermag die Feder wohl des gewandtesten literarischen Darstellers land- schaftlich Schön- heiten nicht ganz in Worten aus- zudrücken. Sehen wir uns vor das erwähnte Gast- haus u. schauen mit einem ras- chem Augenauf- schlag empor, so wird unwillkür- lich ein Ruf des Entzückens zum



Einödsbach mit Trettachspitze und Mädelegabel.

Aufnahme von Ebert.

Aus Förderreuther „Allgäuer Alpen, Land und Leute“. Mit Genehmigung des Verlages J. Kösel und Sr. Pustet, Kommandit-Gesellschaft, Zweigniederlassung Memmen.

lauten Vermittler des pochenden Herzens angesichts des gewaltigen hochaltars der Natur, der die staunende Bewunderung in gar keiner Weise vorenthalten wird. Größer und gewaltiger schauen wir hier dieses Riesengebäude, gewaltiger noch anzusehen als in Schwand und Birgsau. Direkt und unvermittelt erheben sich diese bizarren Felsmauern, die in mannigfachen Formen enden. Bald sind es die wilden Zacken, unterbrochen von den weißen Flecken des ewigen Schnees, die klaffende Spalte des Bacher- loches, dann wieder die fassig grünen und doch so furchtbar

lauten Vermittler des pochenden Herzens angesichts des gewaltigen hochaltars der Natur, der die staunende Bewunderung in gar keiner Weise vorenthalten wird. Größer und gewaltiger schauen wir hier dieses Riesengebäude, gewaltiger noch anzusehen als in Schwand und Birgsau. Direkt und unvermittelt erheben sich diese bizarren Felsmauern, die in mannigfachen Formen enden. Bald sind es die wilden Zacken, unterbrochen von den weißen Flecken des ewigen Schnees, die klaffende Spalte des Bacher- loches, dann wieder die fassig grünen und doch so furchtbar

stellen hänge des Einödsberges, die unser Auge immer aufs neue fesseln; dann diese alten, prächtigen, von der Sonne tiefgebräunten Holzhütten, die wirklich malerische Kapelle im Vordergrund, das alles geschaut, vereint sich zu einem Gesamtbilde, das wohl immer aufs neue, wo wir auch wollen wollen, unsere Sinne beschäftigen wird. — Wer aber dieses Bild in seiner Gesamtwirkung etwas von der Ferne betrachten will, der scheue nicht die wenigen Minuten zu opfern, um sich auf die gegenüberliegende Anhöhe der Buchraineralpe zu begeben und von hier aus das Wunderwerk der Natur zu schauen: Im Vordergrund die schweren dunklen Tannen, die gleichsam das Bild rahmen, erhebt sich das Kolossalgemälde. Nicht losreißen können wir uns von dem hier genossenen Anblick und wer das Glück hatte, hier zu weilen, wenn die sinkende Sonne mit ihren Strahlen die majestätische Bergwelt in ihrer schönsten Pracht erstehen läßt und in stummer Andacht das ihm Gebotene betrachtet, dem werden die bedeutungsvollen Verse Hermann v. Sillms in der Erinnerung wachgerufen:

Die Sonne sinkt einmal,
An ihrem letzten Blicke
Verglühn die Wälder mehr und mehr,
Verlassen des Himmels dunkle Rosen
Nur die Bergspitzen können von dem
glühenden Sonnenkuß nicht lassen.

Tassilos II. Residenz in Neuching.

Don Lambert Dold,
Schwaben b. Mchn.

Den Abschluß des Erdinger Moores nach Osten bildet ein Höhenzug zwischen Dorfen und Sempt mit Schwillach, der sog. Moosrain. Wo ehemals der Reiter in den Sümpfen watete und die Rohrdommel im Schilf nistete, droht jetzt der Pulsschlag nimmermüder Arbeit. Im tiefelingschnittenen Kanal der „Mittleren Isar“ dampfen die Kleinbahnen mit vollbeladenen Rollwagen und die Bagger reißen mit eisernen Fingern die Erdmasse in die Höhe. Eine neue Zeit schreitet hastend an einer Stätte vorüber, an der der Wanderfreund und Heimatforscher traumvergessen verweilt, an der seine Seele voll Andacht längst vergangener Zeiten Glockenklänge ertauscht. Die Stätte war des alten Bayernherzogs Tassilos II. (748–788, Schwiegersohn des Longobardenkönigs Desiderius) Residenz und heißt Neuching.

Spuren aus der Römerzeit sind zwar meines Wissens im Orte noch nicht entdeckt worden. Wir gehen aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Gegend um Neuching römischer Besitz war. Alle in der Nähe von Neuching liegenden Orte weisen römische Spuren auf. Wörth und Altnerding (Arlodorum, eine bedeutende Stadt), Gelling (Laußstein ein römischer Mellenstein), Aschheim (römische Grabhügel), Tagßing (Römerschanze auf freiem Felde), Ebersbergerforst (alte Römerstraße bei Anzing über Dornach, Feldkirchen nach Oberföhring).

Zwischen 740 und 750 fand in Neuching ein Concil statt, dessen Beschlüsse in der Neuchinger Synode 771 niedergelegt sind (Meichelbeck I, p. 80. — Safflinger: Bayr. Klöster p. 58). Die Hausnamen geben uns ein untrügliches Zeichen darüber, daß die ersten Bewohner Sippsgenossen der Herzogsfamilie waren. Der heutige „Wurm“-Bauer = Wurmerl, Hablcho = Häberl, Werinherl = Wernhardt, Grimoald = Greindl, Hantuni = Händl.

Herzog Tassilo residierte in Oberneuching. Auf dem sog. „Schloßhügel“ stand seine Burg. Heute finden wir von diesem Bau keine Ueberreste mehr. Im Westen und Süden sind aber noch Graben und Wall gut erhalten. Die umliegenden Orte und Einöden beständigen Tassilos Residenz in Neuching. Hofhausen (10 Min. südlich von Oberneuching), dort lebte Hugibert, der 775 das Hugibertsminster (Freising) erbaute. Er wird für einen nahen Verwandten Tassilos gehalten. Wisling darf wohl als Sitz des Cotahramm gehalten werden, mit dem der Priester Oskar von Wörth 788 zu tun hatte. (Roth. Oertlichkeiten Nr. 248.) Nördlich von Wisling liegt die Einöde Supperg, die ihren Namen von einem Luitpato hat. Weiter der Sempt zu liegt die Einöde

hoffingolding, deren erster Besitzer Singold war. Im Osten von Niederneuching liegt Riging (erster Besitzer Rilcoz) und Sollenberg (Wohnung des Saluho, der bei der Dotierung von Kremsminster mit dem Hunan Chiniperth, dem Grafen Hledro und Kerperth mit der Abmarkung zwischen Dietach und Steonung als Vertrauter Tassilos betraut war. — Safflinger. Die bayr. Klöster S. 129).

Als Tassilo gestürzt war, kam seine frühere Residenz in Neuching in die Hände eines Geschlechtes der Neuchinger. Heute ist der Hügel eben gemacht und keine Spur deutet mehr die alte Herrlichkeit der Residenz an.

Im Westen kumpft die Maschine und legt ihre Rauchfahne ins Morgenrot einer neuen Zeit.

Günzburg und seine Umgebung.

Don Walter Müller, Günzburg a. D.

Günzburg, das altertümliche schwäbische Städtchen, liegt an der Mündung der Günz in die Donau, mit weitem Ausblick das Land gegen West, Nord und Süd beherrschend.

Schon im Jahre 77/78 erbaute der Befehlshaber C. Satorius unter der Regierung des römischen Kaisers Despasian an der Stelle der heutigen „unteren Stadt“ ein festes Lager, das Castrum Quintia, um die Reichsgrenze gegen die Angriffe der Germanen zu sichern. Noch heute sieht man deutlich die Spuren der ehemaligen römischen Herrschaft an einigen Häusern der „unteren“ oder „Vorstadt“, welche noch teilweise auf römischen Grundmauern erbaut sind. Brandgräber, Häuferschutt, Münzen usw. werden noch fortwährend bei Grabungen aufgedeckt. So fanden Fischer vor einigen Jahrzehnten an der „oberen Mühle“ (an der Günz) einen steinernen Motiv-Altar eines römischen Müllers, der dem Flußgotte Neptun geweiht war. Ein weiteres Stück dieser Zeit bildet der Unterbau des katholischen Stadtpfarrkirchthurmes, der (vermutlich?) aus römischen Buckelquadern erbaut ist, und der nicht weit davon entfernte ehemalige römische Donau-Uebergang, der Transitus Danubii Quintiensis.

In der „oberen Stadt“ sind freilich die Spuren und Erinnerungen an die ehemals so mächtigen Bezwinger Germaniens durch die Stürme der Zeit, die so manches Jahrhundert hart über die Stadt zogen, fast ausgelöscht. Aber eine spätere, nicht minder interessante Zeit hat diesem Stadtheil ein eigenartiges Gepräge verliehen, von welcher noch heute sehr viel erhalten ist. Die Hauptstraße, auch Marktplatz genannt, mit seinen hochgiebligen, unregelmäßig gegeneinander vorkragenden Häusern,



Unteres Tor. (Ansicht vom Marktplatz in Günzburg).

Nehmt Anteilscheine für das Gauferienheim!

durchzieht die Stadt in westöstlicher Richtung. — Einen besonders schmucken Anblick bilden im Sommer die zu beiden Seiten der Straße gepflanzten Kugel-Akazien. Am Westende des Marktplatzes erhebt sich der mächtige, viereckige, nach oben ins Rechte gekippte Turm des Stadttores, flankiert von einem Treppenturmchen. — Wandert man durch die engen Gäßchen, deren Gänzburg so viele aufweist, oder durch die sogenannten „Hofgärten“ am Stadtgraben entlang, überall findet man Ueberbleibsel aus längst vergangenen Tagen. Ein solches bildet auch der mächtige Bau des Schlosses. Dasselbe stammt aus der Zeit, da Gänzburg als Hauptort der Markgrafschaft Burgau in österreichisch-habsburgischem Besitze war und noch eine eigene Münzstätte besaß, also ums Jahr 1452.

Serner sind noch an Bauten hervorzuheben: die künstlerisch ausgeschmückte Frauenkirche (1735 - 1740), das reich mit Stukatur versehene Doglerhaus (jetzt Allgäuer Vereinsbank), die alte österreichische Kaserne aus dem 19. Jahrhundert (human. Gymnasium und Museum) usw. — Wollten wir hier alle kunstschöne Gänzburgs, oder seinen Handel und Wandel älterer und neuerer Zeit wiedergeben, so müßten wir ein eigenes Buch herausgeben. (Näheres Gänzburger Stadtführer.)

Nun wollen wir aber auch der Umgebung gedenken, die zwar keine Schneefjellen, noch tiefe Schluchten aufweist, aber dennoch reiche Abwechslung bietet.

Wir Natursfreunde lieben die Umgebung unseres alten Guntia, ist doch die Flora in den Mooren und Wäldern, auf Höhen und in den Flußthälern eine sehr reiche, hauptsächlich im Lenzmonat Mai. Das stundenweit sich ausdehnende, von Laub- und Nadelwald armutig unterbrochene Donaumoos mit seinen herrlichen Abendstimmungen, hat ganz eigene Reize, die jedes Jahr Duzende von „Kleglern“ anlocken. —

Mit Freude ziehen wir immer wieder hinaus in die frischgrünen Wälder, durch saftige Auen, vorbei an Burgen und altergrauen Denkmälern des Schwabenlandes, um durch die Natur ein Kulturvolk zu werden. (Sottsetzung folgt.)

Gmund am Tegernsee.

Motto: In Gmund, wo hell und klar
Die grüne Mangfall rauscht,
Der Tegernsee mit ihr
Das letzte Wörtel plauscht —

Wenn der Reisende mit der Bahn von München kommend die einförmige Ebene bis Schafstlach durchfährt, sieht er nur vereinzelt Bergspitzen in blauer Ferne schimmern und ahnt nicht, wie nahe er schon dem schönen Tegernseertale, diesem paradiesischen Fleckchen des bayerischen Oberlandes, ist.

Abweigend von Schafstlach geht die Bahnlinie ständig abwärts, bis plötzlich, bei einer Kurve aus dem Walde tretend,

der blühende Tegernsee inmitten seiner Berge in seiner ganzen Pracht und Schönheit vor dem entzückten Reisenden liegt, gleichsam, als ob plötzlich ein Vorhang vor dieser herrlichen Szenerie hochgezogen wäre.

Ohne nun gleich dem Mittelpunkt des Tales, dem Orte Tegernsee selbst, zuzustreben, verlohnt es sich dorerst, im idyllisch gelegenen Gmund ein wenig zu verweilen, und es wird ihn sicherlich nicht gereuen.

Gleichsam das Eingangstor zum Tegernseer Tale bildend, liegt die Ortschaft zu beiden Seiten der den Abfluß des Tegernsees bildenden hellklaren Mangfall, welche in ihrem raschen Lauf an die 40 Triebwerke bewegt, bis sie sich in Rosenheim mit dem Inn vereinigt.

Neben seiner herrlichen Lage hat auch Gmund seine historischen Erinnerungen und Denkmäler und ist auch der Geburts-

ort mehrerer berühmter Männer wie des churfürstlichen Baumeisters Johannes Reifentuhl, des Erbauers der Solerleitung von Reichenhall nach Traunstein; des Turmhuttenfabrikanten Manhart, dessen unübertreffliche Werke heute noch in ganz Europa im Gange sind und dessen Andenken durch eine Marmor Tafel am Geburtshause im Burstling verewigt ist.

Begeben wir uns dorerst vom Bahnhof rechts nach dem zehn Minuten entfernten herzoglich. Oekonomiegute Kallendbrunn, so können wir die weitbekannte,

musterhafte Zucht des Miesbach-Siementhaler Alpenfleckviehes bewundern, von wo Zuchttiere nach allen Gegenden Deutschlands und darüber hinaus zum Versand kommen. Von Pfingsten ab befinden sich die Tiere auf der Königsalpe bei Bad Kreuth.

Auf der Stirnseite des Tegernsees gelegen, bietet sich von Kallendbrunn aus der schönste Ausblick auf den See mit seinem herrlichen Kranz von Bergen.

An der Westseite des Gutes sieht man nach dem gut erhaltenen Hügel, auf welchem die Eberhartsburg, der Stammhof der Gründer des Klosters Tegernsee, Adalbert und Otthar, war. Ein noch gut sichtbarer Serpentinweg führt auf die Höhe. Von der nebenanliegenden Hainzenhöhe herrliche Fernsicht bis in die Tiroler Berge.

Rehren wir wieder nach Gmund zurück, so sehen für des Leibes Bedürfnisse vier gute Gaststätten und verschiedene einschlägige Geschäfte zur Verfügung.

Begeben wir uns nun in das romantische Mangfalltal, so gewahren wir eine lebhafte industrielle Tätigkeit. Die mit starkem Gefälle daherrauschende Mangfall wird weidlich ausgenutzt. Nach kaum fünf Minuten ihres Laufes treibt sie das große Sägewerk Schumacher. Unmittelbar daran das Elektrizitätswerk Gmund nebst Kunstmühle und Sägewerk und wiederum nebenan die Maschinen- und Büttenpapierfabrik Gmund, welche aus einem Kupferwalzwerke nach dem Brande 1827 in eine Handpapierfabrik umgewandelt und im Laufe der letzten Jahrzehnte in einen modernen Betrieb umgewandelt wurde. Wiederum unmittelbar daran die Papierfabrik Louifenthal, ebe-



Tegernsee.

Jedes Mitglied nimmt einen Anteilschein!

mats Maschinenfabrik und Hammerwerk. Historisch bemerkenswert ist hier, daß neben anderen großen Erzeugnissen unter Meister Manhart's Leitung der gewaltige eiserne Dachstuhl für die Malhalla bei Regensburg angefertigt wurde.

Wieder gegen Ömünd zurückkehrend, gewahren wir eine Verengerung des Flußlaufes und erkennen an den hervorragenden Tuffsteinfelsen, daß sich hier in grauer Vorzeit einmal die Mangfall durch elementare Gewalt ihr Bett gegraben hat. Auch die Sage meldet uns, daß die Mangfall ehemals ober Ömünd seinen Auslauf hatte, wo man heute noch deren trockenes Rinnsal sehen kann und demnach der See eine gewaltige Ausdehnung bis hinein zur Landesgrenze haben mußte.

Nun überschreiten wir die steinerne Mangfallbrücke, welche mit der in hübnem Bogen geführten Eisenbahnbrücke parallel läuft und gewahren hart am Ufer das alte Jägerhaus, wo der im ganzen Oberlande gefürchtete Revierjäger Mayer hauste, welcher elf Wildschützen niederstreckte, bis er selbst als Zwölfter unter den Streichen von Wildschützen fiel.

Links auf einem Hügel inmitten des Dorfes steht die Pfarrkirche mit vielen historischen Sehenswürdigkeiten und alten Grabdenkmälern. Die Kirche ist ein hoher, einschiffiger, breiträumiger Bau mit einem nur durch Stabwerk verzierten Tonnengewölbe von vornehmer Einfachheit und wurde 1688—1690 von dem Italiener Sciadca erbaut. Bemerkenswert ist an der Nordwand eine Kreuzigungsgruppe aus dem 17. Jahrhundert und der darunter stehende Kreuzaltar. An der Südseite die reichverzierte Kanzel mit Schnitzwerken aus dem 15. Jahrhundert. An den Wänden sehen wir spätgotische Holzreliefs aus dem 16. Jahrhundert. Das Hochaltarbild ist ein Werk des berühmten Bruder Adam, den hl. Egidius in der Einsiedelei darstellend.

An die Südwand des Turmes angebaut ist die Totenkapelle, im Volksmunde Totenkeuche genannt, welche historische Epitaphien und Grabsteine enthält. An der Mauer rechts die Epitaphien der Familie Reisenstuhl und des hürfürstlichen Bau- und Brunnenmeisters Johannes Reisenstuhl, des Erbauers der berühmten Sole-Leitung von Reichenhall nach Traunstein, mit altertümlicher Widmung und hürfürstlichem Siegel.

Hart an der Kirchhofmauer steht die kleine Frauen- oder Postkapelle, welche älter wie die Pfarrkirche ist. Hier ist der Gedenkstein für die Gefallenen von 1914—18.

Nun sind wir am Gasthaus „Herzog Maximilian“, ehemals Obermayer, angelangt, das Geburtshaus des Viehzüchters Max Obermayer, welcher als erster das Siementhaler Fleckvieh aus der Schweiz einfuhrte und so erfolgreich züchtete, daß heute noch diese Rasse im Miesbach-Tegernsee Bezirk fortbesteht. Sein Andenken hat der Erzgießer Ferdinand von Mülker am Floriansbrunnen durch ein Bronze-Medaillon verewigt.

Der sauber gehaltene Ort mit seinen schmucken Häusern hat einen regen Fremdenverkehr, ist mit einer Hochdruckwasserleitung, elektrischem Licht und einer modernen Kanalisation versehen, und kann neben seiner natürlichen Lage im geschützten Tegernsee Tale sich getroßt mit den besten Kurorten im Oberlande sehen lassen.

Ludwig Lehner, Postsekretär, Ömünd.

Mindelheim und Mindelburg.



In Bayern bietet die Natur in unerforschlicher Fülle, was die Bewohner suchen, die ausruhen wollen von des Werktags Mühe, Staub und Last. Waldesgründe, wie sie schöner nicht im Harz, nicht in Thüringen sich finden, Flußlandschaften, die sich mit des Rheines vielbesungenen Herrlichkeiten messen können, Mittelgebirge voll wunderbarer, reiner Romantik, Seen in liebliche Berglandschaften eingebettet gleich einem Juwel, wieder Seen umdüstert von erhabener Einsamkeit: alle diese trauten, heimlichen Stätten laden den Wanderer ein.

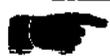
Ganz besonders stolz darf aber Bayern auf seine Alpen sein. Deutschlands höchster Gipfel türmt auf bayerischem Boden sich himmelan und gewaltige Bergriesen vom sagenumwobenen Watzmann bis zum vielbesungenen Gröden hüten die Grenzen unseres geliebten Bayernlandes. Neben diesen Annehmlichkeiten,

die die Alpen dem Bergsteiger gewähren, verkünden im Dorland all die kletschernden Flüßchen und Bächlein, was sie im Innern der Alpen gesehen und erlebt haben. Auf schwindelnden Höhen grünen Burgen und Schlösser in die stillen Täler.

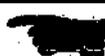
Solch ein Flußtal ist das der Mindel. Sie entspringt im Alpenvorland bei der sogenannten Mindelmühle nordöstlich von Willhöfs bei Obergünzburg. Ein echtes Kind des Alpenvorlandes eilt das Bächlein über Hügel und Bergesrüden in nordöstlicher Richtung dem Hochebenental zwischen Iller und Lech zu und bildet das liebliche Mindeltal mit seinen waldumsäumten Wiesen und Reckern. Im Westen dieser Senke erhebt sich nun auch eine der vielen Burgen, die unserm Bayernland einen so anmutigen Reiz verleihen, die Mindelburg mit dem lieblichen Mindelheim. Um dieses Städtchen ziehen sich reichliche Gartenanlagen und die Reste der früheren Umfestigung mit verbliebenen interessanten Türmen, unter denen sich noch drei vollständig erhaltene Tortürme auszeichnen. All dies prägt dem Städtchen den Charakter des Altertümlichen auf. Die Gräben sind mit lieblichen Gärten ausgefüllt, die einstigen Wälle sind abgetragen und in schattige Spaziergänge umgewandelt, und schöne, teilweise ansehnliche Gebäude entstanden außerhalb der früheren Stadtgrenze. Eine Hauptstraße durchzieht die Stadt von Ost nach West und führt zu der im westlichen Stadteile sich erhebenden Jesuitenkirche. Eine zweite Hauptstraße durchschneidet die Stadt in südlicher Richtung. Im nördlichen Stadteinde findet sich das ansehnlichste Gebäude des Ortes, die im spätromantischen Stil ausgeführte und mit einem schlanken Turm versehene katholische Stadtpfarrkirche. Außer anderen noch beachtenswerten Gebäuden ist es vor allem die Umgebung, die Mindelheim im schönsten Landschaftsbild darstellt. Im Osten der herrlichen ehemaligen Hauptstadt erhebt sich der starkbewaldete Geigenberg, auf der Westseite der vom Mindelfluß fleißig um 65 Meter erhabende Katharinen- und Schloßberg, nach Norden hin die scheinbar hochragende und doch nicht höher als Mindelheim liegende Grafenburg Kirchheim, endlich gegen Süden allmählich aufsteigendes, teilweise stark bewaldetes Hügel- und Tal mit den Dörfern Köngetried, Untereggen und Watzmried. Am Abhange des Katharinenberges findet sich der lauschigste Platz, das Lärchenwäldchen mit dem Magenbad, einem vielbesuchten Waldkurort. Auf einem südlichen Dorprung des eben genannten Berges tront, majestätisch ins Mindeltal schauend, die Mindelburg.

Nach allerdings unverzügter Lieferung soll an der Stelle der heutigen Mindelburg ein römisches Kastell gestanden sein. Nach meiner Ansicht ist es nicht unbedingt notwendig, überall auf Bergen und Höhen römische Niederlassungen zu vermuten.

Auch unsere Dorfahnen haben es verstanden, auf steter Höhe, an landschaftlich reizend gelegenen Orten ihre Felsenester zu errichten, von denen aus sie Minnedienst und Ritterkunst übten. So mag auch die Mindelburg für Waffengeklirr und Zechgelage eines Ritters im Mittelalter der geeignetste Platz gewesen sein. Viele Geschichtsschreiber, so Crupius in seinen schwäbischen Annalen und Sebastian Münster in seiner Weltbeschreibung erzählen, daß Herzog Friedrich von Teck als Inhaber der Herrschaft Mindelheim auf dem Sankt Georgsberge, eine Diertelst. Je südwestlich oberhalb Mindelheim, eine Burg erbaut habe. Aus älteren Urkunden allerdings erhellt, daß die Feste Mindelburg schon lange vor der Herrschaft des Herzogs Friedrich von Teck über Mindelheim gestanden habe, nicht unbedingt notwendig aber in der Römerzeit. Wahrscheinlich ist, daß Herzog Teck auf den Ruinen der alten Feste eine neue gebaut und durch einen Ausbau erweitert hat, der heute noch steht. Es ist nicht zu verwundern, daß der streitbare und kampfslustige Friedrich von Teck sich in der von ihm so stark besetzten Mindelburg einen sicheren Wohnsitz schaffen wollte in einer Zeit, wo das Schwabenland beständig der Zummelplatz von Kämpfen zwischen Fürsten, Adel, Ritterschaft und Bürgern war. Der letzte Teck verkaufte die Mindelburg an das Grafengeschlecht der Rechberg, die ihr Stammschloß zwischen Ömünd und Hohenstaufen hatten. Nachdem die Herren von Rechberg und Babenhäusen im Laufe der Zeit immer mehr in Schulden geraten waren, verkaufte endlich im Jahre 1467 Bero von Rechberg die Stadt und das Schloß Mindelheim samt allen Dörfern und Einöden, Eigentum und Lehen für 60 000 Gulden an seine beiden Schwäger Ulrich und Hans von Feundsbürg.



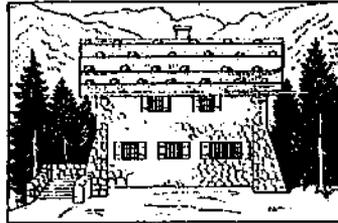
Wo Ihr gerastet, vertilgt jede Spur.



Grundsberg oder auch Frontberg, ein Schloß und ehemals auch eine Herrschaft in Tirol, war das Stammhaus der edlen Ritter von Grundsberg. Das Schloß lag bei Schwaz, im Gerichte Petersberg. Die Grundsberg beteiligten sich in der Folgezeit treulich an der Seite des Kaisers an allen Streitigkeiten im Lande und außer der Grenze. Wie das 15. und das 16. Jahrhundert nun jene Entdeckungsfahrten eines Kolumbus in aller Welt verkündete, so richteten sich damals die Augen aller Welt auch auf die abseits vom Getriebe liegende Mindelburg und ihre Insassen, die Grundsberg. Am Ausgang des Mittelalters ging nämlich mit dem Kriegswesen eine wichtige Veränderung vor: bäuerliche Naturkraft und städtische Geistesgabe im Verein bewzungen das Vordrängen, daß nur der Reitermann ein wirklicher Krieger sei. Die vielen Kriege, die Kaiser Maximilian I. und Karl V. führen mußten, hatten aber den Gebrauch des Feuerrohres gebracht und anstelle der Reiterei das Fußvolk die Geschicke der Schlachten entscheiden lassen. Karl V. nun wandte sich in seiner Bedrängnis an seinen treuen Ratgeber, den wackeren Georg von Grundsberg. Dieser versprach seinem Kaiser zulebte die Grafschaft Mindelheim, um Geld zu schaffen. Um Kriegsvolk zu sammeln, lud er nun Freunde und Waffen-
gesellen unter Adel und Bürgerschaft, deren immer eine große Zahl auf Schlössern und Burgen der Kriegsarbeit harrete, zu sich und schuf jene bunte Schar von Kriegern, die als Landsknechte

Zeltabschnitten stammt. Aus dem Besitz der Fam. Schramm kam das Schloß in den Besitz des Geschlechts von Brauchitsch, um später in den des Herrn Dr. Schwarzwälder überzugehen, dessen Familie heute noch diese Perle unter den schwäbischen Ritterburgen bewohnt.

Wie herrlich zielt eine Gegend so ein Ailetnod, wie lebend nicht in einer Landschaft so ein Bau, und welche Erinnerungen weckt eine solche Burg in jedem Besucher wach! Gibt es eine bessere Gelegenheit, als in der Jugend durch Beschäftigung solcher geschichtlich merkwürdiger Stätten die Liebe zur Heimat zu entfachen und wahre Vaterlandsliebe an den Taten unserer Vorfahren in das jugendliche Herz zu träufeln? Neben Schule, Kirche und Leben gibt es eben eine andere Erziehungsmacht noch, ohne deren Einfluß ein Deutscher nicht zum Deutschen würde: der heimatische Boden mit seiner Geschichte. In dem heimatischen Boden liegen die Kräfte verborgen, aus denen die wahre Liebe zum engeren Vaterland, die Freude an dem väterlichen Erbe und Ehrfurcht vor den Taten unserer Väter entspringen. In dem Gefühl der Zusammengehörigkeit zu einem Volkstamm liegt die Liebe zur heimatischen Scholle, die wahre Vaterlandsliebe, begründet. Diese Liebe zeigt sich hauptsächlich in der Heimatpflege. Diese ist die Fürsorge für alles, was unsere enge und weite Heimat, das Vaterland, an Schönum, Eigenartigem und Ehrwürdigem besitzt, mag es sich dabei um Menschenwerk oder Gottes Schöpfung handeln. Wenn wir uns in Wald und Feld der Sonnen-
umstrahlten und wolkenbeschatteten Naturpracht freuen, der Blumen und Blüten in ihrem Farbenglanz und Duft, der schwellenden Früchte, der wogenden Kornfelder, der singenden Vögel, der kühlen Wälder, der zerklüfteten Felsen, der tannenbestandenen Forste, der rauschenden Gewässer, der ringsum mit Dörfern und Weilern besetzten Hügel und Bergrücken, so soll jeder einzelne seine Vaterlandsliebe darin zeigen, daß er diese geweihten Stätten auch mit dem Wanderstab in der Hand aussucht und Herz und Auge an Gottes freier Natur erzüchtet. Drum, Wanderer, nimm Scheissen in die Hand,



Naturfreundehaus Müllnerberg.
(Ortsgruppe Reichenhall, 918 Meter).

manche blutige Schlacht erfolgreich schlugen und eine ständige Erscheinung in den damaligen Kriegen bildeten. Neben der Aussicht auf Kriegsrühm und Beute mag wohl die bunte phantastische Tracht der Landsknechte in manchem den Wunsch entfacht haben, den groben zerrissenen Bauernkittel mit dem feingeglikteten Wams und dem stolzen Federbart zu vertauschen. Der Schöpfer dieser Art von Kriegsvolk war nun Georg von Grundsberg auf Mindelburg. Er, „der Landsknechte lieber Vater“, war von Natur mit einem riesigen Körper und ungewöhnlicher Stärke begabt. Seiner Körperkraft wegen wurde er für den Kriegsdienst bestimmt, ohne daß seine geistige Ausbildung vernachlässigt wurde. Bald sehen wir ihn unter dem Banner des Schwäbischen Bundes, bald an den Kämpfen Kaiser Maximilians in den Niederlanden und Italien teilnehmen. In der Schlacht bei Pavia 1525 befehligte er die Landsknechte und entschied die Schlacht zu Gunsten des Kaisers. Später treffen wir ihn als Vermittler mit den ober-
schwäbischen Bauern und in den folgenden Jahren kämpft er wieder mit seinen Landsknechten in Italien, wo ihn ein Schlaganfall halbseitig lähmte und seinem schaffensreichen Leben bald ein Ende bereitete. Auch sein Sohn Kaprar war ein berühmter Landsknechtführer, erreichte aber nicht seinen Vater. Von den weiteren Sprossen der Grundsberg ist nichts mehr zu sagen. Nach ihrem Aussterben 1528 kam die Herrschaft an die Magerlein und Suggen. Von diesen gelangte die Herrschaft an die Wittelsbacher, in deren Besitz Mindelheim 1806 neben anderen Gebieten zwischen Iller und Lech dem Königreiche einverleibt wurde. Wie nun die Mindelburg ihre Besitzer oftmals gewechselt hat, so hat auch die Burg selbst, die Feste der Grundsberg, manche Veränderung über sich ergehen lassen müssen.

Wenn wir von Mindelheim aus den Georgenberg hinaufsteigen, so taucht aus frischem Grün eine Ritterburg malerisch empor, die in ihrem Reufern den Wandel der Jahrhunderte anzeigt. Ihr grünhüllendes Dach ruht behäbig auf dem hochgiebeligen Bau, den zierliche Ecktürmchen einkränzen. An zwei Stellen kann man in die Burg eintreten. Eine Ringmauer mit Rundellen und einem Turm mit Zispelkappendach umgibt die Anstaltung. Die Zugbrücke fehlt; anstelle der Pfeiler ist ein Damm, auf dem wir durch das Einlaßtor in den Schloßhof gelangen. Hier liegt ein Wirtschaftsgebäude mit einem Bauernanwesen. Daneben erhebt sich der mit Zinnen gekrönte Wart- oder Fallturm, von dem aus man einen herrlichen Ausblick auf die Alpen hatte; infolge Baufälleigkeit der Treppe kann der Turm leider nicht bestiegen werden. Der eigentliche Hauptbau wurde durch die Wiedererrichter der Burg, Ludwig und Mathilde Schramm, in den heutigen Zustand versetzt. Eine oberflächliche äußere Besichtigung zeigt, daß dieser Bau aus verschiedenen

die in Wort und Bild herrliche Heimatklänge ertönen lassen und vergleiche Bild und Wirklichkeit miteinander, tritt dann hin zu den Bewohnern in den heimatischen Gauen, steig auf die Türme der stolzen Burgen unserer Vorfahren, betrachte bajuvarische Eigenart, alte Sitten und Gebräuche, halte Ausschau über die bunten Wiesen und lachenden Saatsfelder und kehre mit dem Bewußtsein heim, in einem herrlichen Heimatlande zu leben. Danke aber auch Gott und stehe, daß er dieses teure Vaterland vor den wilden Stürmen des Krieges beschützen möge, auf daß fernochin Glück und Wohlstand darin blühe und gedeihe!
Reichert.

Pflanzen im Volksmund.*)

II. (Schluß.)

Noch einige andere Pflanzen, die mit alten Bräuchen zusammenhängen und aus alter heidnischer Zeit bis in unsere Gegenwart hineinreichen, sind zu nennen: Allium victorialis, Allermannskraut oder Allermannsharnisch, auch Siegwurz genannt eine Lauchart, in grünlich- bis weißlich-gelben Dolden blühend; sowie Cladiolus paluster, rotblühend, bei denen die Zwiebelknollen von einem eigenartigen Fasergeflecht umschlossen sind. Dieses Geflecht hat der Aberglaube früherer Zeiten mit einem Panzerhemd (Allermannsharnisch) verglichen; auch die schwertförmigen Blätter trugen wohl dazu bei, diese sonst ganz unscheinbaren Pflanzen in den Ruf zu bringen, Kriegersteute vor dem Feld zu schützen. Diese Siegwurz Zwiebeln wurden als Amulett um den Hals getragen und galten als wertvolles Zaubermitel.

Auch gegen Hegen schützte die Zwiebel des Allermannskrautes. Als sogenante Galgenmännchen (man half den mißgefallenen Zwiebelformen manchmal noch etwas nach) dienten sie den

* Literatur Hl. Stora von Mitteleuropa von Gussl. Regi. Biser 7 Bde. im Erscheinen. Pflanzen in der Volkskunde von Marzell aus Natur und Geisteswelt. Verlag Quelle und Meier. Leipzig 1922. Deutsche Gauen Kaufbeuren.

Vergeßt Euer Bauerienheim nicht.

Quacksalbern zu allerhand Heilkünsten. Aber nicht nur vor Wassergefahr und Hezerei schützt das Allermannskraut, sondern ihm wohnen auch bedeutungsvolle Kräfte inne.

Jedes Mädchen, das eine Allermannsblüte, die sich am Himmelfahrtstage öffnet, am gleichen Tage pflückt, wird im gleichen Jahre glückliche Braut. Manchmal scheinen jedoch diese Kräfte versagt zu haben, denn

Das Allermannskraut,
Das böse Kraut,
Das hab' ich gepflückt
Und bin doch nicht Braut!

In die Wiege der Kinder gelegt, hält es die schlimmen Geister (Aip usw.) ab. Auch das Vieh schützt man vor Verheerung, indem man Allermannsharnisch unter der Stalltüre vergräbt.

Das berühmte Aikraunmännchen (Rhizom des Allermannskr.) Kaiser Rudolfs II. soll heute noch in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrt werden.

Rehnlüche Kräfte wie die Slegwurz soll auch der Kronstab *Arum maculatum*, eine eigenartige in Laubwäldern häufig vorkommende Pflanze (im englischen Garten in München kommt sie zahlreich vor), haben. Burschen und Mädchen trugen das Kraut als wirksamen Liebeszauber bei sich herum oder verbrannten es mit anderen Hezerkräutern. In manchen Gegenden des südlichen Deutschlands, auch in der Schweiz gilt der blühende Kolben je nach seiner Ausbildung auch als Orakel für die kommende Ernte. Der obere Teil soll für das Korn, der untere für die Früchte Bedeutung haben.

Zahlos sind die Volksnamen des Kronstabes. Da Bayern sehr wenig oder keine aufzubringen wußte oder bis jetzt nicht bekannt sind, nenne ich einige merkwürdige aus dem Norddeutschen. Dort vergleicht man den Blütenkolben, der teilweise in die Blütenstiel eingewickelt ist, mit einem Wickelkind und nennt die Pflanze Popenjungen oder Popen (Puppen)kinder, Aronskindchen (Eifel), Aronkindla (Württemberg), Chindlichreit (Schweiz). An der Mosel soll er sogar Hurenkinder heißen. Die Gestalt der Blütenstiel hat Entenschnabel entstehen lassen, in Wien spricht man Johanneshaupt; und da auch die Volksmedizin ihn zu den Feinen zählt — die Blätter sollen einen Tee gegen Lungenleiden, Husten liefern —, nennt man ihn auch Schwurzel (gegen Aussehrung), Lungenkraut, auch Magenkraut.

In Bauergärten trifft man zuweilen das aus dem Süden eingewanderte Liebstockel, *Levisticum officinale*, das bei den altbayerischen Hochzeitsbräuchen noch hie und da eine Rolle spielen soll. Das Dirndl trägt das schwefelgelbe Blümenel unterm Mieder, weil das auch den Liebsten seilet —

Mel Liebstockel und mel Holderdrässel,
Mel Hesenetrost und Rosenbüschl,
Mel Taufendschön und Augenlust.

Wenns Dirndl seine zukünftige Kinderzahl wissen will, rupft es die gelben Scheibenblüten aus, wirft dreimal in die Luft und fängt sie mit der flachen Hand wieder auf. Soviel Blütenblättchen auf der Hand bleiben, soviel Kinder.

Auch eine andere Himmelfahrtsblume, das Ragenpfötchen, *Antennaria dioica*, besitzt gleiche Eigenschaften wie die Obengenannten. Besonders schützt es gegen Bliß und Feuergefahr, weshalb man Kränze vom „Mausohrte“, so nennen es die Schwaben, an Häusern und Ställen aufhängt. Das Ragenpfötchen ist überall zu treffen, sogar am Strande und soll dort an der Wasserkante Strandedelweiß genannt werden.

Wie die Gottheiten in der Pflanzenwelt eine große Rolle spielen, so nicht weniger auch der Teufel und die Hezen. Meistens handelt es sich da um Pflanzen, die eine gewisse Ähnlichkeit haben mit dem Bild, das sich die Menschen vom Teufel machen, oder aber um Eigentümlichkeiten und Wirkungen von ihm. Wir nennen da vor allen eine Pflanze, die noch vor den Toren Münchens anzutreffen ist, das Teufelsauge oder Blüts-tröpfchen (*Adonis aestivalls*), mit blutroten, am Grunde schwarz-rotlichen Blättern, in der Mitte gelb schimmernd; was Wunder, wenn das Volk fast allüberall die obigen Bezeichnungen beliebt. In Gotha spricht man noch derber Teufelsglocke, in der Schweiz Teufelsaug' und im Schwäbischen neben Ackerrösa noch Luaga. Uebrigens nennt man auch *Adonis flammens* das brennende Feuerroschen, auch Teufelsauge, obwohl auch zum Teil gelbblühend.

Auf Bergwiesen finden wir die schwarze Rapunzel (*Rapunzel* heißt kleines Rübgen), *Phyteuma nigrum*, wegen ihrer zerfranzen, scharf gezähnten Blütenblätter Teufelskralle genannt.

Die Orchis spitzelli, ein nur im Salzburger Gebiet vorkommendes Knabenkraut, führt wegen der fingerartigen Knollen den Namen Teufelsfinger.

Eine im Allgäu sehr häufige Blume, obwohl gefesslich geschmückt, nichtsdestoweniger „fleischig“ geflücht, die Berganemone *Anemone alpina*, führt auch den Namen Teufelsbart oder Tüftsbart (Schweiz), Hezenbesen oder hochan (widerwärtige Person), Peterbart, Bocksbart; all diese Namen beziehen sich auf den auffälligen Haarhauf des Fruchtstandes.

Der Teufelsabbiß, *Lucula pratensis*, ist eine rotblühende Pflanze, deren Wurzelstock wie abgebissen erscheint, erinnert an des Satans Nid und Mißgunst. Das Volk weiß zu sagen, daß sich der Teufel über die Heilkräft der Pflanze so gedreht haben soll, daß er einfach aus Wut den unterirdischen Stamm derstümmelt hat.

Einige Schmarotzerpflanzen verfinnbildlichen die Tücken des Teufels, so der Teufelszwirn (*Cucut a europaea*) und der Klee-teufel (*Orobancha minor*). Der Teufelszwirn, auch Seide oder gemeine Seide genannt, ein blaßes, fadenförmiges Pfänzchen, umwuchert in engen Windungen seine Wirtspflanze, z. B. den Klee, bohrt zahlreiche Fortsätze in sein Opfer, saugt es aus und richtet es häufig zugrunde. Ähnlich treibt es auch der Klee-teufel; der auf den Wurzeln der Luzerne (*Medicago sativa*) schmarrot und ihr nicht unberühmlichen Schaden zufügt.

Teufelszwirn heißt auch der giftige, blaublühende Bocksdorn, ein Verwandter der Tollkirsche.

Als Teufelsfrisch tritt uns die Liane unserer Wälder, die bis in die höchsten Wipfel klettert, entgegen (*Clematis vitalba*).

Kurz nennen wir noch die Teufelsmilch, Zypressenwolfsmilch (*Euphorbia cyparisan*), die Teufelskirsche (*Atropa belladonna*), welches Gift ja in der Heilkunde verwendet wird.

Auch von einem Teufelsel oder Hezenel weiß der Aberglaube zu berichten. Ein enteneigroßes Gebilde kann man im Sommer und Herbst in trockenen Wäldern finden. Aus dem Teufelsel, welches von Zauberinnen zur Bereitung von allerlei Tränkelein und Pülverlein verwendet wurde, entschlüpfen zwar keine jungen Teufel, sondern es entwickelt sich aus ihm ein überaus zartgliedriger Stiel mit grünlichem Hut, die Stinkmorchel. Der höllische Geruch, den sie verbreitet, wird ihr wohl den Namen Teufelsel eingetragen haben.

Die gemeine Hainfimsie (*Luzula campestris*) führt auch da und dort den Namen Teufel; aber im Gegenfah hiezu heißt sie auch wieder in anderen Gegenden Herrgottsbart oder Schlotfegerel.

Auch der Bärlapp (*Lyopodium clavatum*) ist im Volksmunde häufig. Sündigkeit und Phantastie wirken zusammen, zahllose Namen zu erinnern und zum Teil zu allerlei Hauswerk zu verwenden. So dient der Bärlapp in Schwaben und Krain zu Ofenwischern und heißt demnach Keatod oder Ofenkeatod, von Kehren. Auch als Hausmittel gegen Krämpfe (nicht die vielen parteipolitischen Krämpfe, dagegen wächst zurzeit noch kein Kraut) ist Bärlapp gesucht und beliebt. Sonstige Namen wie Löwenfuß, Wolfslau, Krähfuß, Schlangennösa u. s. w. nebenbei.

Gegen Hezen, Truden, hat man den Bärlapp früher an die Türen der Ställe genagelt. Daher Hezenkraut oder Trudenfüße. Auch hing man die Pflanze an der Decke im Schlafzimmer auf als Schutz gegen die Druden (Alpdrücken). Das leichte, ausgetrocknete Kraut, das sich leicht bewegte, nannte man „Unruh“. In Thüringen soll es heute noch Zappelkraut heißen. In der Schweiz soll heute noch ein Brauch in Übung sein, der die zauberbrechenden Eigenschaften des Bärlapp beleuchtet. Viele Sennen schieden in die Öffnung der hölzernen Trichter, bevor sie die Milch zur Reinigung durchfließen lassen, eine Handvoll Bärlappkraut. Es soll dies ursprünglich ein Mittel gewesen sein, den Milchzauber zu verhüten, d. h. um das Melkvieh vor Verheerung zu schützen. (Siehe Nr. 3 unter Wundermann.)

Auch über den Rohrkolben, der auch seit Jahren in meinem Zimmer als Fierde hängt, nicht aus Aberglauben, könnte man sich lang und breit ergehen über die vielfachen Benennungen und Verwendungen. Nur einzelne greife ich aus der Fülle des Materials heraus, das die Volkskundler zusammengetragen haben. Daß die Form des Rohrkolbens (Typha) zu allerlei treffen-

Dafür zu werben ist Eure Pflicht.

den Namen Anlaß gibt, ist ja einleuchtend. Teich-, Bach- und Mooskolben, Crommelschlegel, Fuchstummel, Kanonenputzer, Schornsteinfeger, Unserherrgottskolbe, Christusrohr usw. Die Wölle der Kolben verwenden arme Leute in manchen Gegenden zur Bettfällung. In Schwaben gehört der Hochkolben zur Weibstange (Krauterbüschel I. Nr. 3). Nach der Weibe wird er hinter das Kreuz in der Wohnstube gesteckt; schlägt er an der Spitze aus, so gilt das als Zeichen, daß im laufenden Jahre noch ein Hauseinwohner stirbt.

Ins Ungemessene könnte die Liste fortgesetzt werden, so zahlreich sind die Pflanzen, die zum Dolke in tausendfacher Beziehung stehen. Wir wollen für diesmal schließen mit einem Beispiel aus dem Kapitel der Pflanzenkrankheiten.

Was die Galläpfel sind, brauche ich wohl kaum zu erklären. Sie entstehen an der Blattunterseite der Eichenblätter, hervorgerufen durch den Stich der Gallwespe, die da ihre Brut hineinlegt. Diese Galläpfel werden am 21. September am Michaelistage gesammelt. Da man auch auf dem Lande über die Entstehungsursachen der Galläpfel im unklaren war, konnten sie

zu geheimnisvoller Ausdeutung reizen. Durch ihren Besitz erhoffte man sich Schutz und Schirm, im Hause aufgehängt, galt es vor Not und Gefahr als gesichert. Zu Staub zerstoßen und im Stall gestreut, hatte man für den Gesundheitszustand des Viehes nichts zu befürchten. Wollte der Mensch in die Zukunft schauen, dann öffnete er den Galläpfel, fand er eine Spinne darin, stand ein unfruchtbares Jahr bevor, auch Seuchen und Uebelchwereimmung drohten, eine Fliege versprach mittelmäßige Ernte, während eine Maden reiche Erntefolge brachte. Wehe aber dem, der den Galläpfel leer fand; sein Leben galt nichts mehr.

Wir moderne Menschen lächeln heute über die Menschen von einst und ihre Bräuche. Wir wissen es heute besser. Die Menschen früherer Zeiten kämpften wie wir heute auch um ihr Dasein. Im Kampfe gegen sichtbare und unsichtbare Mächte kam ihnen in ihrem Glauben an die Kräfte der Natur diese zu Hilfe. Wir kämpfen heute mit andern Mitteln, auch mit einem gewissen Glauben, aber ohne die felsenfeste Zuversicht, der sich unsere Alten erfreuen konnten.

M' Zau'kenig sei' hochzet!

Don 5. 6. Augsburg. (In schwäbischer Mundart.)

Beim Zau'kenig do hams hochzet g'macht,
Herrgott war des a Leaba!
Denn wenn a kenig hochzet macht,
Do duats was z'heba geba.

Ihr Schloß, des war a holderbaum,
Ganz überfät mit Blüata,
Die Dolga war'n referdiert
Für d'Vög'l erscht' Gäata.

Goldammera war'n als hoflagei
Doar dene Blüata g'standa,
Dia Äsch, dia waran beargricht
Für da Ad'l und Verwandt.

Auf d'r Wies' daboar, da waret no
Diel Sinka und viel Moisa,
Und Spaga un soa Publikum,
Wo net recht viel will hössa.

Glei untram Schloß, do war d'Musik.
S'war alles ganz ergiffa,
D'hafa, dia ham trommelt und
D'Spikmäus dia ham piffa.

Da hat no dia huldigung
Dann ihren Äfang g'nomma,
Mit Motta im Haar sen z'earcht
Dia Ehrjungfrau komä.

Dia hab'n Bluama g'schreit und noch'r,
gedanzt auf ihre Zeha,
Bachschelja war'n des, so grazios,
So danczen kaum dia Seea.

Nau isch als erschte Sängerin
A Amfl aufgetreta,
Drei andre Amfla ham dean Öfang
Begleit' auf Ihrea Gleata.

Sidela Wand'roög'l sen
Dann auf d'r Wies' erschiena,
Dia ham dann g'unga zur Gitar
Und ihre Mandolina.

D'r Rukuk hat dann als Denor
Sei' Brautliad voargetraga,
A Wacht'l hat als Lohengrin
Dia scheafschte Tön a'g'schaga.

Dann kam dia ganze Voglschual
Mit Zahna und mit Wimp'l
Und in d'r Mitt' im Seppstalar
A' besser, frömmet Gimp'l.

Dear hat des junge Paar no traut
Und hat da Bünd' na g'seagnet. [Creu,
Und g'sagt: deas Scheanschie wear dia
Wen d'Sonn schelnt und wan's reagnet.

Des war so rührend, den a Nachtgall,
Dia hat dozua jekt g'unga
Von Liebe und von Treue und
Von Ö'it und von Junge.

Dom Mondschei, von Entfagung und
Dom u'schtilbarem Sehna,
So, daß die Vög'l nach'a'and
Zerslossa sand in Trähna.

Kaum war dia förtig, kommt a Zug
Ganz langsam aus d'r hecha:
A Waga aus'r a Muschl wars,
Als Gäul voarnada d' Schneka.

Auf jedem Schneckahäusle isch
A Jockelheuschreck g'essa,
Und in d'r Muschl war a Grosch
Doll Öarda und mit Treffa.

Dear hat a Ehrag'schenk da bracht
Und überreicht als Schpdäher
Dem junga neibernähita Paar
An goldana Loitbecher.

Kaum hot sich's Paar bedankt, do sieht
Ma d'Feldmäus a maschiera,
An Schwammerling als Sonnashirm
Den dia dr Braut schpendiera.

Dann habn Schpaga aus dr Stadt
Sich zu dem Paar begeba,
Dia hent an Schpifaschleier bracht
Aus Brüssler Schpinnaweba.

Wia dear Empfang dann fertig war
Duat alles sich erheba:
Des junge Paar, des tuat sich jekt
Auf d' hochzetreib' begeba.

Und während i no doschtand, ganz
Begeistert von deam Mund'r,
Da winkt des junge Paar mit scho
Dom blaua Himmel tunt'r!

Fragekasten.

Unter diesem Titel will die W.-Zig. den Mitgliedern Gelegenheit geben, Fragen aus dem Gebiete der Heimatkunde und der Touristik, welche beim Gedankenaustausch auf Wanderungen, oder bei den Zusammenkünften im Vereinslokal ihre Lösung nicht finden, zu stellen. Soweit möglich, sollen sie im Südb. Wanderer ausreichende Beantwortung finden. Bei manchen Fragen müssen wir aus verschiedenen Gründen auf die entsprechende Literatur verweisen, besonders da, wo umfangreiche Illustrationen nötig wären, Fragesteller zu befriedigen. Dem leidigen Umstand, daß sich die Beantwortung so verzögert, kann nur dadurch begegnet werden, daß unsere Wanderfreunde besonders die Wintermonate nähern, um für die Wanderzeit gerüstet zu sein. Daher Ihre Fragen recht frühzeitig stellen.
Die Schriftleitung.

Die Römer in Bayern.

Im Verlag von Knorr & Hirth G. m. b. H., in München ist ein Buch erschienen, das unter obigem Titel auf etwa 100 Seiten Text mit 43 Abbildungen, einem Plan und einer Karte des römischen Straßennetzes, die neuesten Ergebnisse der Römerforschung zusammenfaßt. Da in unserem Fragekasten eine diesbezügliche Frage von Kaufbeuren lag, verweisen wir auf dieses Buch. Es kann von uns bezogen werden zum Preise von 4 Mark zuzüglich Porto. Im Nachstehenden bringen wir den Abschnitt über das römische Augsburg. Die zur Zeit betätigten Ausgrabungen von Campodunum (Kempten) lassen vermuten, daß dort eine der größten Römersiedlungen in Bayern nachzuweisen ist. Sofern die Frage auf Deutschland aus-

gedehnt gedacht ist, käme Trier in Frage. Das heutige Trier hat noch nicht die Ausdehnung wie das römische.

An Bedeutung hat Augsburg als Hauptstadt der Provinz alle übrigen Städte Rätiens weit hinter sich gelassen. Rühmend bezeichnet sie Tacitus als splendissima Raetiae provinciae colonia (glanzvolle Koloniestadt der Provinz Rätien). Ihren Namen Augusta Vindelicum hat sie von Augustus empfangen, nach dem kaiserlichen Ahnherrn ist sie noch heute benannt. Dank den von den Römern ererbten Vorzügen hat sich die Stadt bis in die Neuzeit herein eine übertragende Bedeutung bewahrt.

Kein Gebäude, nicht einmal eine Mauer, ragt heute als Erinnerung an die römische Vergangenheit aus dem Boden Augsburgs. Nur in der Erde verborgene Trümmer von Bauwerken und Denkmälern, Inschriften, Gräber, Kleinfunde aller Art sind es, die in spärlichen, oft genug lückenhaften Umrisssen die Geschichte der Stadt erstehen lassen. Schonungslos hatten Mittelalter und Neuzeit die Werke der Vergangenheit beseitigt.

Die römische Stadt lag gleich der heutigen auf der von Lech und Wertach gebildeten Landzunge, die sich nicht unbeträchtlich über den Flüssen erhebt und einen geradezu idealen Platz für eine Siedlung bietet.

Wäre das erwähnte Zeugnis des Tacitus nicht sicher auf Augsburg zu beziehen und hätten wir keine römischen Funde aus dem ersten Jahrhundert, namentlich nicht die lückenlose Münzreihe, so könnte man auf Grund der Schriftstellerzeugnisse allein füglich bezweifeln, ob Augsburg wirklich eine Gründung des Augustus ist. Denn erst der Mitte des zweiten Jahrhunderts gehört die älteste Erwähnung des Namens an. Dazu kommen zwei Inschriften aus Germanien, die als Namen Aelia Augusta nennen und eine weitere Urkunde aus der Stadt selbst, die den Titel municipium Aelium Augustum angibt. Das konnte den Gedanken nahelegen, das Gründungsdatum der Stadt in die Regierungszeit Hadrians zu verlegen. Diese Mutmaßung wurde noch unterstützt durch den Hinweis darauf, daß Hadrian doch unmöglich die von Tacitus gepriesene Colonia zu einem Municipium erniedrigt haben könne. Indes hat Tacitus ohne Zweifel bei der Anwendung des Wortes Colonia nicht die stadtrechtliche Seite des Wortes im Auge gehabt, sondern seine allgemeine Bedeutung, und ebenso wird es sich mit der Bezeichnung civitas, die der Horazscholiast auf Augsburg überträgt, verhalten. Mommsens Gedanke, daß Augsburg als Forum gegründet worden und bis auf Hadrian ein solches geblieben ist, hat gewiß das Richtige getroffen. In diesem Falle war mit der Verleihung der Rechte eines Municipium wirklich eine Höherstellung der Stadt verbunden und Hadrian konnte mit Zug und Recht sein Verdienst durch die Beifügung des Aeltternamens unterstreichen.

Größe und Umfang des römischen Augsburg sind aus dem heutigen Stadtbild nicht ohne weiteres abzulesen und die Festsetzung der römischen Stadtgrenzen beruht mehr auf Vermutungen als auf sicheren Beweisen. Im allgemeinen dürfte sich die römische Siedlung ungefähr mit der Ausdehnung Augsburgs vor den mittelalterlichen Stadterweiterungen gedeckt

haben, nur im Norden muß die im Mittelalter unbesiedelte Gegend am Pfannenstiel, von der viele Kleinfunde stammen, noch in den Stadtbereich einbezogen gewesen sein. Mit der Feststellung des römischen Stadtumfanges war in der Regel die Suche nach der römischen Stadtmauer verknüpft. Sie hat bisher keine Erfolge gezeitigt. Bis ins dritte Jahrhundert hinein war Augsburg so gut wie andere Städte Rätiens eine offene Stadt und erst am Beginn der spätrömischen Zeit hat es einen Mauergürtel angelegt. Wir wissen nicht, ob diese spätrömische Mauer den alten Stadtgrenzen folgte. Die Möglichkeit einer Verkleinerung der Stadt muß jedenfalls in Betracht gezogen werden.

Die innere Einteilung der Stadt liegt völlig im Dunkel. Die Hoffnung, daß die im Jahre 1919 durchgeführten großen Kanalisationsarbeiten Klarheit schaffen würden, hat sich nicht erfüllt und wir müssen vielleicht für immer darauf verzichten, zu wissen, ob dem Straßennetz wie z. B. im gleichalterigen Trier ein rechtwinkeliges System zu Grunde lag oder ob der Verlauf der Straßen mit den heutigen Verkehrsadern übereinstimmt. Von der Lösung dieser Frage hängt die Entscheidung über die ersten Stadtanfänge ab: Ein rechtwinkeliges Straßensystem deutet auf Neuanlage, ein unregelmäßiges dagegen auf Anlehnung an eine vorrömische Siedelung wie auch andererseits auf enge Verknüpfung der römischen Stadt mit der mittelalterlichen.

Die Reste der römischen Stadt liegen unter einer 1—5 Meter tiefen Schicht begraben. Inschriften geben uns Nachricht von Bauten, die Augsburg einstmals besessen hat. Eine Reihe nicht bezogener öffentlicher Gebäude nannte die Stadt gleich jedem anderen Ort von einiger Bedeutung ihr eigen. Es ist selbstverständlich, daß ein Forum vorhanden war. Eine gute, aber durch keine Funde beglaubigte Vermutung ist es, daß der Fronhof seine Stelle bezeichnet und daß der Dom sich über der Basilika erhebt. Bezeugt sind ein oder zwei Tempel des Merkur, der in der hand- und gewerbetreibenden Stadt reiche Verehrung genoss, bezeugt ein Tempel des Mars und der Viktoria, den das Alter wankend gemacht hatte und den die (res) (publika) civitatis) Aeliae) Augu(ustae), die Augsburger Stadtgemeinde wieder herstellen ließ, bezeugt ein Tempel des Pluto und der Proserpina, ferner ein ebenfalls altersschwach gewordener Tempel des Silvanus, um dessen Instandsetzung sich ein Bürger aus Trier annahm. Unbekannt ist die Gottheit, der die negotiatores artis vestiariae et lintiariae, die Kleider- und Leinwandhändler ein heiligtum erbauen ließen. Ein Stein aus Zwiefalten (württembergisches Oberamt Münsingen), von Augsburg offenbar dorthin verschleppt, nennt einen Tempel des Sol invictus, des Mithras. Als Weihender bezeichnet sich der oberste Zivilbeamte der Provinz in spätrömischer Zeit, der v(ir) p(erfectissimus) p(raeses) p(rovinciae) R(aetiae). Altäre und Weihgaben schmückten die Tempel und ihre Umgebung und belebten im Verein mit Ehrensäulen und Statuen die Plätze der Stadt. Nur wenige sind erhalten, viele wieder durch Inschriften belegt. Bäder und Theater haben nicht gefehlt. Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts sah Welfer in den Gärten bei St. Stephan die Ruinen einer römischen Badean-

lage, in der sich ein von ihm im Bild überlieferter stattlicher Mosaikfußboden mit Darstellungen von Wagenrennen, Faustkämpfern, Vögeln und allerlei Ornamenten befand.

Die Gräber der Stadt lagen an den Landstraßen. Ein großer Friedhof wurde am Rosenauberg, im Gebiet des Augsburgers Bahnhofes, also an der nach Kempten führenden Straße, aufgedeckt, weitere Begräbnisstätten zogen sich längs der Kellmünzer und Epfacher Straße, wahrscheinlich auch an der Salzburger Straße hin. In einem Teil der Grabmäler ist der Wohlstand der Stadt wieder zu erkennen. Die meisten Monumente sind verloren, sie haben längst gleich den Steinen der römischen Gebäude als nicht verwertbares Baumaterial Verwendung gefunden, sofern sie nicht gar im Kalkofen dauernder Verwitterung anheim fielen.

Die Entstehung unserer Heimat.

Vortrag von Peter-Oderbornbach.



Unsere Heimat gehört geographisch der Schwäbisch-bayerischen Hochebene an.

Was versteht man unter diesem Namen? Ein welliges Bügelland, das sich vom Nordfuß der Berge in einem Gefälle von 200 bis 300 Metern zur Donau abflacht.

Zwischen Jura, eigentlich Amper und Lech, schiebt sich als breiter Absatz die Hochebene bis fast zur Donau vor, so daß unser Heimatbezirk eben auch noch zu dieser Hochebene gehört.

Besehen wir die Karte, so zeigt sich uns folgendes Bild: Zwischen den still zur Donaubene abfallenden Jurafelsen und dem mächtigen Alpenwall liegt eine Mulde und diese ist von Norden nach Süden immermehr ansteigend angefüllt. Bügellinien, beträchtliche Bergkuppen, Wellen und Falten beleben das Landschaftsbild.

Ich habe erwähnt, daß zwischen Donau und Alpen eine Mulde war. Wie ist nun daraus unsere Heimat geworden?

Die Bildung unserer Heimat fällt nur in eine kurze Spanne Zeit, in die Tertiar- und Diluvialzeit. Vom menschlichem Zeitmaße gemessen, umfassen diese beiden Zeitabschnitte der Erdgeschichte allerdings Hunderttausende von Jahren.

Wie hat es nun früher ausgesehen? In der ältesten Zeit war unser deutsches Vaterland Festland. Riesige Wassermengen nagten und brandeten überall und aus dem Festlande wurde eine große Insel, die mit dem heutigen Europa in keiner Weise zusammenhing. Die mit Deutschland zusammenhängende Landmasse reichte bis Spitzbergen und Franz-Josefsland. Das südliche Europa war nur ein von uns getrennter Inselkomplex im Mittelmeer, das in breiter massiger Frucht Ozean und Indischen Ozean verband. Auch der mächtige Wall der Alpen war noch nicht an seiner Stelle gestanden, höchstens kleine Mittelgebirgsinseln, an dem sich ohnmächtig die Wogen brachen.

Wir finden auch am Nordfuß der heutigen Alpen Gesteinsarten und Tierversteinerungen (Wetterstein, Gottesackerkräutchen), die das Gesagte beweisen. Ebenfalls ist auch bewiesen, daß sich im Jura und bayerischen Wald nichts derartiges aus dem Cozzin Stammendes findet.

Die Grenzen des südlichen Meeres müßten also in unserer Heimatzeit liegen und es besteht auch die Annahme, daß sich in der älteren Tertiarzeit anstelle unserer Ebene ein mächtiges Gebirge erhob, das den Namen Bindelzisches Gebirge führte und sich vom Bodensee bis zum bayerischen Wald erstreckte.

Ein neuer Zeitabschnitt beginnt von jetzt ab, so groß und wichtig, daß der schwache Menschenverstand erbebt. In gigantischen eruptiven, tektonischen Vorgängen sinkt im zweiten Abschnitt des Tertärs das vorher angeführte Gebirge in die Tiefe und in wilder Wut brechen die schäumenden Wasser in das neugeschaffene Becken.

Zugleich sehen in dieser Periode maßlos gewaltige Schieb- und Druckkräfte ein, die an Stelle des verschwundenen Walles einen neuen entstehen lassen, unsere heutigen Alpen. Die Entstehung erklären die Alpengeologen in der Weise, daß ganze Schichtenkomplexe weit im Süden aus der Tiefe der Mutter Erde herausgehoben und über Hunderte von Kilometern nach Norden fortgeschoben wurden.

Nun war also zwischen Jura-bayer. Wald im Norden und den jungen Alpen im Süden ein neues Meer entstanden. Aufgeschwundene Meeresfluten in den ausgeschälten Buchten, besonders im Epantal bei Dillingen, beweisen diese Annahme. Die Annahme beweist ebenfalls der vielvorkommende Muschelsandstein.

So lag nun die Landschaft vor uns, aber immer noch war nicht Ruhe. Was die Schieb- und Druckkräfte aufbauten, wurde zum Teil durch Erosion und gewaltige Bergstürze wieder abgetragen. Mächtige Ströme stürzten sich schäumend hinab zum Meere und führten ebenfalls die Bausteine der Alpen mit sich. So mußte es naturgemäß kommen, daß sich der Meeresgrund erhöhte und das Wasser versackte.

Auch im Innern der Senke schlummerten die Kräfte nicht. Erdbebenstöße in jüngster Zeit beweisen, daß sie heute noch am Leben sind. Diese Kräfte verursachten, daß sich das gesunkene Gebiet wieder hob. Im Südwesten und Osten tat sich eine mächtige Barre auf und schließt das frühere Meer ab. Es wird zum großen Süßwassersee, aus dem sich schon einige Buchten wie bei Ober- und Unterhirschberg bis Günzburg, Dillingen und Wilsbosen, Pfarrkirchen, Simbach und Marktl erheben. Doch immer erhebt sich der Boden und die Wassermassen verschwinden mehr und mehr. Die Helmatenebene zeigt uns ein neues Gesicht. Sand und Kiesel bedecken den neuen Boden und mächtige Flüsse reißen tiefe Täler in den weichen Boden. Da der Boden so weich war, änderten sich die Täler beständig, sie wurden abgeflacht, neu gebildet. Die vom Gebirge abgerissenen Gesteine wurden überall verteilt.

So war unsere Hochebene am Ende des Tertärs. Eine neue Epodie beginnt nun. Schon zu Ende des Tertärs macht sich fleißig steigende Kälte bemerkbar. Vom hohen Norden herab und aus den Tälern der Alpen wälzen sich laminarartig ungeheure Eismassen. Die Eiszeit des Diluviums hat ihren Einzug gehalten.

Ganz Deutschland ist eine toterstarre Eiswüste, aus der sich wie eine einsam verlassene Insel Mitteleuropa, d. h. ein schmaler Landstrich von München nach Dresden im Osten und Westen verbreitert emporhebt.

Vier große Gletscher unterscheiden wir in unserem Gebiet: den Rheingletscher, den Jura- und Ledgletscher bis Buchloe, Lärthelm, Ottobauern. Den Fargletscher bis in die Höhe von Merling. Den Jünglingsgletscher bis Burghausen, Miesbach.

Die ganze Hochebene erstarrte im Gletscherereis. Wermat rüchten diese Eismassen vor und zogen sich wieder in die Alpen zurück. Jedesmal ließen sie mächtige Schuttmassen vor ihrem Stirnfeld liegen: Die Hügel um Pömmes sind auf diese Weise entstanden.

Am Rande der Gletscher sprudelten zahlreiche Bäche. Ding der Gletscher zurück, erhielten die Wasser Stärkung, im entgegengegesetzten Falle erlahmte ihre Transportkraft. (Fortsetzung folgt.)

Sternbestimmung.

Von Lambert Dolch, Schwaben b. Mchn.

In der letzten Nummer fragt ein Wanderfreund aus Pasing im Fragekasten an, wie er die Sterne kennen lernt, die ein gewisses Sternbild vorstellen. Um dieses Ziel zu erreichen, ist vorerst notwendig, sich am Sternenhimmel zurechtzufinden.

Ich stelle jedem Wanderfreund die Aufgabe: Beobachte genau, wo jene sieben Sterne, die man den Großen Wagen nennt, um 9, um 9, 10, um 10 Uhr stehen. Wir stellen fest: Um 9 steht der Große Wagen genau über dem Schloßdach, um 10 ist er viel weiter gegen den Welber vorgeückt und zwar nach Westen. Das können wir an allen Sternen beobachten. Sie kreisen alle von Ost nach West an uns vorüber. Das ist aber nur scheinbar so. Wir wissen, daß die Erde von West nach Ost sich bewegt. Es ist deshalb leicht erklärlich, daß immer neue Sterne im Osten, wohin wir uns bewegen, auftauchen, während andere im Westen unter den Horizont sinken. An dieser Bewegung scheint nur ein Punkt nicht teilzunehmen: Der Nordpol des Himmels. (Den Südpol können wir nicht sehen.) Auf diesen einzigen ruhenden Punkt am Himmelsgewölbe müssen wir immer wieder zurückkommen, wenn wir uns dort oben zurechtfinden wollen. Wir müssen also lernen, den Nordpol des Himmels zu finden. Die sieben Sterne des Großen Wagens sind leicht und sicher zu finden. Verbinden wir die beiden Hinterräder durch eine Linie und setzen diese fort, so kommen wir an einen hellen Stern, an den Stern des Nordpols: Polarstern genannt. — Ein anderer bedeutender Punkt ist der Scheitelpunkt oder der Zenit (arabisch), jener Punkt, der senkrecht über unserm

Scheitel liegt. Wenn wir uns durch den Pol und durch den Zenit einen Kreis über den Himmel gezogen denken, so haben wir den Meridian (v. lat. meridianus = Mittag) unseres Standortes. Nun durchqueren scheinbar die Gestirne von Ost nach West auch unseren Meridian und zwar zweimal. Das Weststirn erreicht dabei seinen höchsten Standpunkt am Himmel. Diesen Punkt heißt man im Lateinischen culmen. Deshalb sagen die Gelehrten: Jedes Sternbild kulminiert zweimal. Man spricht von einer oberen und unteren Kulmination. Nur einige Sterne liegen dem Pol so nahe, daß wir ihre beiden Kulminationen sehen können. Diese Sterne heißen Circumpolarsterne (v. lat. circum = um etwas herum). Diese Sterne sind unsere besten Freunde. Sie gehen nie ganz von uns. Alle anderen Sterne kann ich auf meiner Sternkarte leicht finden, wenn ich ihre Lage zu einem mir bekannten Circumpolarstern genau eingepreßt habe. Diese scheinbar schwierigen Gedanken werden den Wanderfreunden leicht klar, da sie leicht den Meridian am Himmel gezogen und die Kulmination sich vollziehen denken können. Die Hauptsache bleibt, daß sie den Sternhimmel dazu sehen.

Ich greife nun ein Sternbild heraus, das allgemein bekannt ist, das Sternbild des Großen Bären oder des Großen Wagens.

Woher der Name? Die meisten Sternbilder erzählen uns aus alter Zeit der Ägypter, Phönizier und Griechen. Auch der Große Wagen. Hören wir einen römischen Erzähler:

Bootes vector durch seinen Bruder all sein Hab und Gut. Seine Armut zwang ihn, sein Brot nun selbst zu verdienen. Tag und Nacht sann er, wie man dem Acker das Korn abgewinnen könne. Er erfand den Pflug. Seine Mutter, die Göttin Ceres, vergeltete ihn zur Belohnung unter die Sterne samt seinem Pflug und seinen Stieren. Dort steht sein Pflug (Wagen). Nun denkt auch die Deichsel in gleicher Schwingung fortgesetzt, so trifft ihr einen glänzenden Stern. Das ist der strahlendste aus dem Sternbild des Bootes. Der Große Wagen heißt auch Großer Bär, weil die Orichen Rumpf und Schwanz eines Bären darin zu erkennen glaubten. Wenn wir die Umgebung des Polarsterns genau beobachten, so erkennen wir dort auch einen Wagen, dessen Hinterräder feilich sehr matt schimmern. Dies Sternbild ist der Kleine Wagen oder der Kleine Bär.

Er steht über dem Nordpol der Erde fast senkrecht. Das ist die kalte oder arktische Zone (arktos v. griechischen = Bär). Kein Wunder, daß die Sternbilder, die über jener Zone leuchten, Großer und Kleiner Bär genannt werden. (Eisbärenland.) Es darf auch der Bärenführer am Himmel nicht fehlen. Es ist jener hellste Stern in Bootes, auf den der Schwanz des Bären zeigt. Dieser Stern heißt Arctur, auf deutsch: Bärenführer.

Der Wagen ist der bekannteste unter allen Sternbildern. Die Niederländer haben in ihrer Sprache noch das Wort, mit dem die alten Deutschen den Großen Wagen bezeichneten: Woen-Wagen, d. i. Wodanswagen. Schon im Buche Hiob ist dreimal darauf hingewiesen, daß Gott den Wagen gemacht hat und ihn dabinrollt am Himmelszelt und die Bande der sieben Sterne feste zusammenhält.

Ich fasse kurz auf die Anfrage des Freundes aus Pasing meine Antwort zusammen: Es ist notwendig

1. Nordpolbestimmung.
2. Zenit, Kulmination und Circumpolarsterne (Bestimmungsstärken).
3. eine gute Sternkarte.

Literatur: Emmerich, Unser nächstlicher Sternhimmel, 2. Aufl. Bamberg 1888, Buchner. Mk. 2.— (bestens zu empfehlen).

Klein, Sternatlas. Für Freunde der Himmelsbeobachtung. Leipzig 1888, E. F. Mayer. Vorkriegspreis Mk. 16.—

Klein, Führer am Sternhimmel, 2. Aufl. Leipzig, E. F. Mayer. Mk. 8.— (vorzüglich).

Das Benediktengebirge.

Der geologische Aufbau des Benediktengebirges ist ohne entsprechendes Illustrationsmaterial schwierig zu erklären, so, daß der Fragesteller an Hand dieser Skizze sicher die Gesteinsarten und deren Lagerung erkennen könnte. Eine gute geologische Karte ist unbedingt erforderlich für jeden, der unsere Berge geologisch kennen lernen will. Die geologische Karte des Benediktengebirges sagt uns, daß es von der allgemeinen Alpenfaltung stark in Mitteleuropa gezogen wurde, d. h. stark mitgefaltet wurde. In vier großen Wellen rollt es gegen die Ebene hin; sagt Prof. Klotz in seinem Werke: Geol. Querschnitt durch die Ostalpen. Wer bei Gwendl von Benediktbeuren kommend, soweit es die Wasserhältnisse gestatten, den Lainbach aufwärts geht, findet rechter Hand die Uferwände (Stoß) wunderschön gefaltet. Auch bei der Tuhingerhütte stehend, mit dem Blick nach Westen gerichtet, sieht der Beschauer eine große Welle (gestört), um mit Prof. Klotz zu sprechen, und auf dem Gipfel der Benediktenwand sieht auch der nicht geologisch Geschulte, daß die Gesteinsschichten direkt aufrechtstehen. Eine Unzahl von Verwerfungsspalten durchziehen kreuz und quer das Benediktengebirge, welche das Kartenbild ungewöhnlich kompliziert erscheinen lassen.



Benediktenwand mit Tuhingerhütte.

Nicht weniger denn zehn verschiedene Gesteinsarten sind am Aufbau des Benediktengebirges beteiligt, und zwar die Trias mit dem Muschelkalk, Permischichten, Wetterstein, Raiblerschichten, Hauptdolomit und den Köpfener Kalken. Die Juraperiode mit dem Lias und den Aptischen-Schichten, die Kreideperiode mit Cenomen und das Tertiär mit dem Miozän. Selbstverständlich ist auch das Diluvium in den Moränen vertreten.

Eine Beschreibung der einzelnen Gesteinsarten ist hier nicht möglich. Eine geol. Profilskizze, welche dem Fragesteller erneut zugeht, sowie die Anführung der wichtigsten Punkte des Benediktengebirges mit der jeweiligen

geologischen Schicht mögen dem Fragesteller genügen. Außerdem sei der geol. Führer durch die bayer. Alpen von Prof. Dr. Leuchs (von uns beziehbar) bestens empfohlen.

Kurze Beschreibung des Weges von Lengries nach Gschwendt bei Benediktbeuren:

- Schulte-Alpe 912 m (Lias-Kalk),
- Demel-Sp. 1150 m (Wettersteinkalk),
- Fot-Alpe (Kar) wahrscheinlich Lias-Kalk unterlagernd,
- Brauneck-Alpe (Köpfener Kalk),
- Brauneck 1555 m (Lias-Kalk),
- Vorder-Kirchstein 1670 m (Raibler-Schichten),
- Hinter-Kirchstein 1667 m (Lias-Kalk),
- Larschen-Kopf 1626 m (Köpfener Kalk),
- Achsel-Kopf 1797 m (Wetterstein),
- Propsten-Wand 1536 m (Raibler-Schichten),
- Benediktenwand 1801 m (Wettersteinkalk).

Diese Folge geht von Ost nach West, Profil von Süd nach Nord. Va.

Wie erlerne ich die Vogelsprache?

Denzberg 6.

Eine ausgezeichnete Anleitung zur Erkennung und Erforschung der Vogelsprache mit vielen Notenbeispielen ist unter dem Titel „Die Vogelsprache“ von Cornel Schmitt und Hans Stadler erschienen (Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis unbekannt. Kosmosmitglieder Ermäßigung). Eine vorzügliche Plauderei „Etwas über Vogelsang“ vom gleichen Verfasser siehe Kosmosheft No. 3/1921. Dold, Schwaben.

Totenbretter.

Don A. M.

Die Toten- oder Rehbretter waren ein alter Brauch und dienten dem Rulte der Toten. Man findet sie heute noch besonders zahlreich im Chiemgau und im Berchtesgadener Lande. Die Totenbretter, die oft in der Länge verschieden sind, deuten uns an, daß diese Bretter in den verschiedenen Orten zum Tragen oder Liegen benutzt wurden. In der Ramsau sah ich die Rehbretter an Gartenzäunen und alten dicken Bäumen, dieselben waren nur 1 Meter lang und mit schwarzer Farbe bemalt. Die Inschrift kann man schlecht entziffern, da die Bretter sehr verwittert sind. Bei Inzell und Mauthausl, 3 Stunden von Reichenhall, beobachtete ich solche Totenbretter, an Futterstadel, Bäumen und sogar an Felsen waren sie befestigt. Ja Inschriften, die gegen die Wetterseite stehen, sind noch leserlich und besagen, daß dieses Totenzeichen dem Gedächtnis armer Seelen gelten soll. Die Bretter haben grauen oder bunten Hintergrund und tragen schwarze Inschrift mit Kreuz. Im bayerischen Wald sind die Inschriften meistens eingeschnitten ins Holz. Nirgends in Südbayern können die Einheimischen Aufschluß über die Totenbretter geben, da der alte Brauch längst vergessen ist.

Alte Hausinschriften im Weiler Nieder-Dachenau (Ruhpolding).

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
Dem Zweiten soll es auch nicht sein,
Den Dritten trägt man auch hinaus,
Ich frag' nun, wem gehört dies Haus?

Die Pfahlbauten im Starnberger See

standen an der Roseninsel und zwar an der Ostseite. Die Funde, die dort in den Kulturschichten gefunden wurden, sind in der prähistorischen Staatssammlung München, Neuhauserstraße, aufbewahrt. Dort auch rekonstruiertes Pfahldorf (Gemälde) und Situationsplan von der Roseninsel.

Eintritt Samstags nachmittags 2-4 und Sonntags 10-12 Uhr frei.

Über Stilkunde

orientiert am besten Cohn-Wichner: Entwicklungsgeschichte der Stilarten aus Natur- und Geisteswelt, 2 Bde., etwa 4 G.-Mark, und Hartmann, Stilkunde, Sammlung Göschen, Doppelband, etwa 3 G.-Mark.

Pflanzenschutz.

Die Bergwacht teilt mit: Die letzten schönen Sonntage zeigten wiederum mit aller Deutlichkeit, daß der in den vergangenen Jahren immer dringlicher erhobene Ruf: „Unsere heimische Flora ist gefährdet“ kein lehrer Wahn, sondern traurige Wirklichkeit ist. Wer besonders an den Bahnhöfen Gelegenheit hatte, die heimkehrenden Touristen zu beobachten, und wer befähigt ist, der wichtigen Frage des Pflanzenschutzes einige Aufmerksamkeit zu schenken, dem werden die unzähligen Riesensträuße, die mit Blumen vollgepackten Rucksäcke und Körbe voll auf den Beweis erbracht haben, daß hier tatsächlich eine Gefahr vorliegt. Zumal wenn ihm beim näheren Betrachten nicht entgehen konnte, daß das Ergebnis der Raubzüge aus geschützten und mit den Wurzeln herausgerissenen Pflanzen bestand. Was hilft alles Bitten und Warnen, sei es durch behördliche Anordnungen, sei es durch Veröffentlichungen in der Presse, Befehlungen von Vereinen und in den Schulen, wenn im Zeitalter der Selbstzucht, des Unverstandes und der Profitgier jede Rücksicht auf die Wunder unserer Pflanzenwelt und die Gefühle ihrer Beschauer vermisst wird? Was hat es für einen Zweck, für die Durchführung der pflanzenschutzgesetzlichen Bestimmungen besorgt zu sein, wenn diese dem ärgsten Mißbrauch Tür und Tor öffnen und es nach einwand-

freien Feststellungen ermöglichen, daß beispielsweise in München in den letzten Wochen zirka 6 Millionen Stück des „gesetzlich geschützten“ stengellosen, tiefblauen Enzians vertrieben worden sind. Es ist wirklich an der Zeit, auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes energisch und mit allen Mitteln vorzugehen.

Mit Befriedigung ist festzustellen, daß behördlicherseits in dieser Beziehung nun ganze Arbeit gemacht wird. Eine Reihe von Bezirksämtern, durch das Ministerium und die Kreisregierungen auf die Wichtigkeit des Pflanzenschutzes aufmerksam gemacht, verweigern jede Ausgabe von Erlaubnisscheinen zum Sammeln geschützter Pflanzen und ziehen bereits erteilte Genehmigungen zurück. Die Ueberwachungsbeamten erhielten Anweisung, Verfehlungen gegen die Vorschriften zum Pflanzenschutz auf das schärfste zu begegnen. Neben Beschlagnahme der über die gesetzlich festgelegte Zahl von sechs Stück hinausgehenden Menge geschützter Blumen wird stets Strafgebühre erhoben.

Hervorzuheben ist, daß auch die Polizeidirektion und der Stadtrat München nichts unversucht lassen, die Ausrottung unserer heimischen Flora wirksam zu bekämpfen. Nur am Viktualienmarkt in München bezw. bei der Marktinspektion scheint über die Notwendigkeit des Pflanzenschutzes und die hierzu erlassenen Vorschriften noch nicht völlige Klarheit zu herrschen, da dort sämtliche geschützte Pflanzenarten in größeren Mengen feilgehalten werden. Für die Öffentlichkeit wäre es interessant, hierüber durch die zuständige Stelle Aufklärung zu erhalten. Auf die unentwegten Vorstellungen durch die Behörden, Naturschutzvereine und die Bergwacht ist ein reichsrechtlich geregeltes Einfuhrverbot geschützter Pflanzen in Aussicht gestellt, das hoffentlich recht bald in Kraft tritt. Aus den bei der Leitung der Bergwacht einlaufenden Berichten außerbayerischer Bergwacht-Abteilungen ist zu entnehmen, daß in den deutschen Mittelgebirgen dem Pflanzen- und Naturschutz ebenfalls ein reges Interesse entgegengebracht wird. Auch im Nachbarland Tirol sind Behörden und Vereine eifrig an der Erhaltung der Alpenflora bestrebt.

Daß die wichtige Frage der Erhaltung der heimischen Flora nunmehr — für viele Pflanzenarten kann man wohl sagen, in letzter Stunde — durchweg erhöhte Beachtung findet, wird von allen einsichtigen Freunden der Natur lebhaft begrüßt werden. Es wäre nur noch zu wünschen, daß auch die Allgemeinheit sich von der Notwendigkeit des Pflanzenschutzes mehr als bisher überzeugen läßt und das Verständnis hierfür ganz besonders bei der Jugend durch den erzieherischen Einfluß der Eltern und Lehrer hervorgerufen wird. Im Botanischen Garten wie im Alpinen Museum ist Gelegenheit geboten, die geschützten Pflanzenarten sowohl lebend als auch auf Bildtafeln kennen zu lernen.

Berg- und Wanderfreunde! Helft alle zusammen, durch Wort und Tat, die dem schönsten Schmuck der Natur, der Pflanzenwelt, drohende Gefahr der allmählichen, aber unausbleiblichen Vernichtung abzuwenden!

Zu den in Bayern geschützten Pflanzen gehören: Adonisröschen, Akelei, Alpenrose, Aurikel, Alpenveilchen, Backenklee, Bärlapparten, Bergaster, Berg-

mandl oder Teufelsbart, Edelweiß, Eibe, Enzian, Felsenmispel, Frühlingsknotenblume, Hirschzunge, Klee, langjähriger, Küchenschelle oder Osterblume, Mooskönig oder Karlszepter, Orchideen, sämtliche, Rosenarten, sämtliche, Sanddorn, Schneerose, Schwertlilie, Seerose, Stechpalme, Steinrösl, Sumpfpflanzwurz, Teichrose, Türkenbund, Waldziegenbart, Zierbelkiefer.

Der Sektion Ruffstein des D. u. Oe. Alpenvereins ist von der Bezirkshauptmannschaft Ruffstein folgende Bekanntmachung zugegangen:

Im Interesse des Schutzes unserer Alpenpflanzen wird auf die Bestimmungen des Gesetzes vom 14. April 1915, L.G.Bl. 42, aufmerksam gemacht. Nach diesen Bestimmungen ist das Ausgraben mit Wurzeln bzw. Zwiebeln, weiters das Pflücken, Abreißen und Abschneiden, insofern es sich nicht bloß auf wenige Stücke oder kleine Sträußchen beschränkt, endlich das Feilhalten oder sonstige entgeltliche Veräußerung mit oder ohne Wurzeln folgender Pflanzen bei Strafe verboten: Edelweiß, Edelraute, gelber Enzian, Frauenstuh, Speik, Teufelskralle, Platenigl (Steinblume, Gamsblume), Brunelle (Kohlröschen), Steinröschen, Eiben, Zirben und Stechpalme (Mariab). Mengen, welche obiges Maß überschreiten, müssen mit einem Erlaubnischein derjenigen Bezirkshauptmannschaft gedeckt sein, in deren Gebiet die Blumen u. dgl. gewonnen werden. Hiervon sind alle Polizei- und Forstorgane sowie die zugeteilten Beamten zur strengen Ueberwachung, insbesondere der Bahnhöfe, Blumenläden u. dgl. zu verständigen.

Gau-Mitteilungen

Gau-Obmann: Anton Winter, München, Dreimühlenstraße 27/IV.
Gaukassier: Josef Reim, München, Jettelstraße 11/II. — Schriftleiter: Peter Dolland, München, Büchsteinstr. 3/II. Postfach 42 019.

In Traunstein und Mühldorf erstanden neue Ortsgruppen. Ein „Berg frei“ zum Gruß.

Gauwanderung am 6. Juli nach dem Starnbergersee, Taging „Bernriederhof“. Treffpunkt: Mittag.

Voranzeige. Großes Gautreffen am 7. Septbr. zwischen Kolbermoor—Bruckmühl.

Steuerfreiheit der Lichtbildervorträge. Aus dem Antwortschreiben des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus unterm 17. 2. 23 ist zu ersehen: „Antragsgemäß werden die von den Ortsgruppen des Touristen-Vereins „Die Naturfreunde“ veranstalteten Vortragsabende, soweit sie ohne die Absicht der Gewinnerzielung ausschließlich zum Zwecke der Volksbildung unternommen werden und mit Vergnügungen anderer Art nicht verbunden sind, als gemeinnützige Veranstaltungen im Sinne des Art. II § 2 Ziff. 5 vom 9. Juni 1921 — R.G.B. I, S. 856 — anerkannt“.

Wir ersuchen alle Ortsgruppenleitungen, sich bei allenfallsigen Meinungsverschiedenheiten mit der Behörde sich auf diesen Wortlaut des Staatsministeriums-Schreibens zu berufen.

Liederbuch „Schwaben“ wieder zu haben pro Stück 70 Pfg. Bestellt sofort, wir können jedes Quantum liefern!

Eine Radiostation auf einer gepachteten Naturfreundehütte. Durch die Presse ging die Nachricht, daß Naturfreunde auf einer Almhütte an der Kampenwand eine Radiostation eingerichtet haben. Da bis heute von der Ortsgr. Prien keinerlei Nachrichten eingingen, müssen wir uns ganz entschieden gegen eine derartige Naturfreundebetätigung richten. Wir haben ein viel bedeutenderes Arbeitsfeld als Lügen und Vergnügungen dieser Art auf die Berge zu tragen. Die Gauleitung erklärt, daß sie unter gar keinen Umständen derartigen Bestrebungen zustimmt und die Ortsgr. Prien auffordert, sofort die Entfernung der Empfangstation zu bewirken.

Vereinsfestlichkeiten. Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß bei Aufstellung und Durchführung der Festprogramme sehr abgeschwenkt wird von unseren eigentlichen Zielen. Wo steht in unseren Sitzungen etwas über Standartenenthüllungen? Wo steht, daß man nach 25jähriger Mitgliedschaft einen Silberkranz aufs Haupt gefest bekommt? Wie reimt sich ein Werbeabend mit vorherrschenden Tanzvergnügen? Wie hart ist der Kontrast gewesen bei einer Jugendgruppe, die im Volksreigen eine wunderbare Disziplin darlegte, und hernach gleich ihren moralischen Defekt zeigt in Form von Liebedienerei. Die Feste zeigen speißbürgerlichen Charakter und der Alkohol fließt in Strömen, die Arbeitergrotschen werden im Unverstand ins Sammelbecken des Kapitals geworfen, und die veranstaltende Ortsgruppe hat weder moralischen noch finanziellen Erfolg.

Funktionäre und Mitglieder erwacht! Wir Naturfreunde bekämpfen jede Art von Vereinsmeierei, wir haben Kultur- und Bildungsarbeit zu verrichten und nicht die alten Unsitten weiter zu fördern. Personenkultus laßt andere treiben, wir klassenbewusste Arbeiter müssen in unseren Festen aufklärend wirken, nicht Stumpfsinn pflegen. Einige Ortsgruppen zeigten doch, wie man Feste würdig feiert, warum wird das nicht nachgemacht? Wir würden jederzeit bereit sein, Vorschläge zu solchen Veranstaltungen, wo Würde und Frohsinn gegenseitig sich ergänzen und das Fest auch finanziellen Erfolg zeitigt, zu unterbreiten. Die Gauleitung verlangt von allen Ortsgruppen, daß man mehr Ernst nach Außen und Innen anstrebt, denn davon hängt ja die Achtung und das Vorwärtskommen eines jeden Arbeiter-Vereins nach Innen und Außen ab. Der Gauobmann.

Beitragszahlung 1924. An alle Mitglieder! Wir müssen an dem Termin vom 1. Juli festhalten mit der Bezahlung der Mitgliedsbeiträge. Es gibt von diesem Datum ab nur mehr volle Mitgliedsmarken (4 teilig). Wer eine solche nicht besitzt, hat nirgends mehr Ermäßigung zu erwarten.

Daher zahle sofort!

Ortsgr. München: Rettungsausschuß: Obm. Wilk, Steinbach, Waldenseeplatz 1, III. Ruf Nr. 41283.

Lesen! Darnach in Freundestreifen weitergeben!